

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **RM. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsangelegenheiten nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 69.

Freitag, den 22. März 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 20. März 1901.

„Ein Schlachten war's; nicht eine Schlacht zu nennen“. Der Reichstag erlebte heute ein Schauspiel, wie es sich seit lange nicht in seinen Mauern abgespielt hatte. Schwer mußte der abgetakelte Hopsprosse Stöcker für den frechen, aber nicht ganz unmethodischen Fürwörts hüben, mit dem er gestern nach Art einer gewissen kleinen kugelrunden Hunderte die Sozialdemokratie anzubellen beliebt hatte. Er wurde von den Rednern unserer Partei nach allen Regeln der Kunst abgestochen. Dem gloriosen Beispiele der Schönstedt und Rheinbaben folgend, hatte er zunächst vorgezogen, außer Schußweite zu bleiben; erst zwei geschlagene Stunden nach Beginn der Sitzung stellte er sein verschmigt-salbungsvolles Pfaffengesicht zur Thüre herein. Als er merkte, daß seine werthe Person fortgesetzt Gegenstand der Verhandlung war, fühlte er sich auf's Neue veranlaßt, seinen Senf dazuzugeben. Gewiß hat er nachher bei sich geseufzt: O, daß ich geschwiegen hätte! Er selbst vollendete seine Niederlage, indem er durch seine erneuten frechen Anpöbelungen die sozialdemokratischen Redner veranlaßte, ihn mit ein paar wohlgezielten Gnadenhieben endgültig abzuthun.

Nirgendwo entstand dem Hopsprediger a. D. ein Helfer. Mit verschränkten Armen sahen alle Parteien des Hauses von der Rechten bis zur Linken seiner Abschachtung zu. Herr v. Ledebour konstatierte sogar ausdrücklich, daß ihn des theuren Gottesmannes persönliches Mißgeschick außerordentlich kalt lasse. Nur ein Mitglied des Hauses machte den sehr schüchternen Versuch einer verschämten Hülfeleistung. Es war Herr Dr. Arendt. Wigboldus wollten wissen, daß Herr Stöcker Arendt's Taufpathe bei der Aufnahme in den Schoß der christlichen Kirche gewesen sei und daß darum der Silbermann dem Gottesmann zur Hülfe eilte — oder wenigstens zur Hülfe zu eilen versuchte. Wenn die Kräfte fehlen, ist doch der gute Wille zu loben! — Es ist kaum möglich zu sagen, daß die heutige Sitzung ihrem äußeren Verlaufe nach zu den unruhigsten und bewegtesten gehörte, welche der Reichstag je erlebt hat. Es hagelte förmlich Ordnungsrufe; Graf Ballestrem und Herr Büsing wetteiferten in dem Bestreben, den „Anstand“ und die „Ordnung“ des Hauses zu schirmen und waren außerordentlich freigebig im Ertheilen von halb milderen, bald strengeren Rügen an die Adresse der Redner unserer Partei; doch mag zugestanden werden, daß auch Herr Stöcker nicht ganz leer ausging.

Den Reigen der Redner unserer Partei eröffnete Bebel mit einer glänzenden und überaus wirkungsvollen Rede. An der Hand eines ebenso reichhaltigen wie unansehnlichen Materials rüdte er die „Wahrheitsliebe“ des theuren Gottesmannes, wie sie sich in jahrlässigen Meinungen und Ableugnen oder Verleugern von Briefen so glänzend geäußert, in das verblühende Licht. — Nach Dr. Arendt's mißglücktem Rettungsversuch ergriff Genosse Ledebour das Wort. Er stellte eine neueste Thatsachenverdrehung des wahrheitsliebenden Hopsprossen fest: Der englische Arbeiterführer Saunders hat sich, wie er Ledebour selbst versichert hat, keineswegs über die deutsche Sozialdemokratie in der Art und Weise geäußert, die ihm Stöcker unterchiebt.

Die Geschichte des Scheiterhaufenbriefes, den Herr Stöcker gestern einmal wieder als eine harmlose Stillübung hinzustellen versucht hatte, bildete das Hauptthema der vorzüglichen Rede Singers. Während derselben erschien Herr Stöcker im Saale. Abgesehen von allerhand moralischen Phrasen, die sich in diesem Munde besonders hübsch ausnahmen, machten persönliche Anrempelungen und Berunglimpfungen Singers den Inhalt seiner diversen Nachtragspredigten. Singers, Bebel und Stadthagen bedienten den angedrehten Gottesmann mit Erwiderungen, die an Derschheit und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen.

Durch die große Stöcker'sche Schlacht wurden naturgemäß die übrigen Edrörterungen, zu denen die Fort-

setzung der Debatte über das Reichsamt des Innern Veranlassung gab, naturgemäß sehr in den Hintergrund gedrängt. Von unserer Partei sprachen noch Genosse Wurm über die Verhältnisse der Steinarbeiter, Genosse Sachse über die Hungerlöhne der Bergarbeiter im Wahlkreise des Brodvertheuerers Dertel. Genosse Thiele polemisirte gegen Dr. Arendt in der bekannten Rothe-Affäre.

Nach der Erledigung des Etats des Reichsamts des Innern wurden noch verhältnismäßig rasch zu vorgerückter Stunde der Militär- und Marineetat erledigt. Beim Militärtrat sprach Genosse Thiele über das von der Militärverwaltung geradezu gewerksmäßig betriebene Bopfortiren politisch mißliebiger Gastwirthe, Genosse Runert über die zahlreichen Fälle von Soldatenmißhandlungen und Genosse Zubeil über die Verhältnisse der Arbeiter in den Spandauer Militärwerkstätten. Beim Marineetat kam wieder die Dillinger Hütte und ihre patriotisch-theueren Panzerplattenlieferungen zur Sprache. Unter dem Vorwande als Ehrenretter seines verstorbenen Freundes v. Stumm das Wort ergreifen zu müssen, trat Herr v. Kardorff von der Laurahütte direkt als Agent der Dillinger Hütte auf. Von Singer und dem Zentrumsführer Müller-Fulda wurde dies Verfahren gebührend gekennzeichnet.

Morgen geht es wiederum um 11 Uhr los. Man hofft, mit der dritten Sitzung zu Ende zu kommen.

72. Sitzung, Mittags 11 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Graf Posadowsky, v. Tzirpiz, v. Goltz, Rieberding.

Die dritte Etatsberatung wird beim Etat des Reichsamts des Innern fortgesetzt.

Herold (Z.) wähnt eine Statistik über die Getreidepreise und die Verschiffungsmengen.

Staatssekretär Graf Posadowsky sagt eingehende Prüfung der Anregung zu. — Herr Bebel hat dem Architekten Professor Hoffader, der dem Reichskommissar auf der Pariser Weltausstellung beigegeben war, den Vorwurf gemacht, daß er nebenbei Privatarbeiten für Aussteller übernommen habe. Die Thatsache ist richtig, aber Herr Hoffader ist Privatarchitekt und durfte seine Beziehungen zum Publikum nicht ganz abbrechen. Herr Hoffader hat durch seine private Thätigkeit unserer Ausstellung sehr genützt. Daß die Aussteller, die Herrn Hoffader Privataufträge erteilt hatten, bessere Plätze bekommen hätten, ist unrichtig. Herr Hoffader hat die Aufträge erst nach der Vertheilung der Plätze erhalten, und diese Vertheilung ist auch nicht von Herrn Hoffader, sondern vom Reichskommissar vollzogen worden.

Gamp (RP.) schließt sich der Anregung des Abgeordneten Herold an.

Bebel (SD.) bleibt dabei, daß die Uebernahme von Privat-aufträgen seitens des Professors Hoffader doch recht bedenklich gewesen sei. Herr Hoffader hätte vom Reich besser bezahlt werden müssen, wenn er sonst thatsächliche Verluste an Kundschaft erlitten hätte. Nun einige Worte der Abwehr auf die vehementen Angriffe des Abg. Stöcker. So macht er es immer, nach wochenlanger Abwesenheit erscheint er wie ein Meteor im Reichstage, wirft sein Anlagematerial aus, und verschwindet wieder. (Sehr richtig! links.) Auch heute ist er nicht hier. (Hört, hört! links.) Was den Luderbrief anlangt, so bin auch ich jetzt der Ueberzeugung, daß er nicht existirt und ich herein gefallen bin. (Hört, hört! rechts.) Das geht ich zu. (Rufe rechts: Endlich!) Aber ich bin nicht so leichtsinnig dabei verfahren, wie Herr Stöcker. Mein Gewähsmann, der mir in Gegenwart des Abg. Schmidt-Eberfeld die Mittheilungen machte, ist ein hochangesehener Mann. Wenn meine Angaben unrichtig sind, dann muß auch er falsch berichtet worden sein. Keinem Menschen sind so oft Unrichtigkeiten nachgewiesen worden, wie Herrn Stöcker. Redner greift auf das Jahr 1881 zurück, wo Ludwig Löwe die Behauptung Stöcker's, eine ungehörige Wahlbeeinflussung durch die Berliner Kommunalbehörden hätte stattgefunden, als vollkommen falsch und bedenklich für seine Wahrheitsliebe bezeichnete. Redner erinnert dann an die Verhandlungen im Stöcker-Becker-Prozess. (Rufe rechts: Die alte Geschichte!) Herr Stöcker hat eine antimilitärische Petition unterschrieben, hat es bestritten und ist später doch überführt worden. Das hat der Abgeordnete Parisius im preussischen Abgeordnetenhaus nachgewiesen. (Redner blättert in seinen Notizen. Rufe rechts: Er hat den Text verloren!)

Präsident Graf Ballestrem: Ich bitte die Zwischenrufe zu unterlassen. Ich habe gestern darum jene Seite erucht, heute eruche ich darum diese Seite. Zwischenrufe halten unsere Verhandlungen nur auf, und wir haben doch alles Interesse daran, sie zu fördern.

Bebel (fortfahrend): Als Mann mit der Doppelzange, dem Ja und Nein dasselbe ist, ist Herr Stöcker selbst von einem Amtsbücher bezeichnet worden. Redner geht auf die Affäre Ewald näher ein, bei der Stöcker's Wahrheitsliebe vor Gericht auf das außerordentlichste kompromittirt worden ist. Es wurde nachgewiesen, daß er nicht einmal, sondern zweimal mit Ewald zusammengekommen sei und zwar unter Umständen, die ein Vergessen der Begegnung ausschließen mußten. Der Gerichtshof hat Stöcker's Aussagen selbst als falsch bezeichnet; aber es giebt falsche Aussagen die nicht strafbar seien. Der Gerichtshof hat erklärt, daß Becker annehmbar machte, Stöcker habe bewußt die Unwahrheit gesagt. Stöcker ist des Meineids dringend verdächtig. Ein Sozialdemokrat wäre auf Grund der gleichen Thatsachen sicherlich zum Zuchthaus verurtheilt worden. Er ist vor dem Zuchthaus nur bewahrt wor-

den, weil er Hopsprediger war. (Lebh. Zustimmung links.) Er hat den Schneider Grünberg als Vertrauensmann verwannt, obwohl er wußte, daß jener wegen gemeiner Vergehen vorbestraft war, und obwohl er erklärt hatte, daß nur sittlich intatte Männer politisch wirken dürften. Redner wendet sich dem „Scheiterhaufenbriefe“ zu und stellt fest, daß man sich keine niederrächtigeren und perfidern Art des politischen Kampfes denken könne. (Stöße des Präsidenten.) Präsi. Graf Ballestrem: Diese Ausdrücke gegen einen Abgeordneten entsprechen nicht der Ordnung des Hauses. Ich rufe Sie deshalb zur Ordnung.

Bebel (fortfahrend): Wenn einer im Glashaufe sitzt und keinen Anlaß hat, mit Steinen zu werfen, so ist es wirklich Herr Stöcker. Daß gerade er auf den „Vorwärts“ nicht gut zu sprechen ist, ist recht begreiflich. Denn der „Vorwärts“ hat den Scheiterhaufenbrief veröffentlicht und ist dadurch schuld daran, daß Herr Stöcker in nicht besonders glänzender Weise aus der konservativen Partei auswich. (Heiterkeit und sehr gut! links.) Redner wendet sich dann den Angriffen Stöcker's gegen die 18. Januar-Nummer des „Vorwärts“ zu und betont, es handelte sich darum, gegenüber den Hyzautereien die Thatsachen klarzustellen. (Sehr richtig! b. d. Soziald.) Wenn die Maitresse Friedrichs I. als Schmutz der Krone bezeichnet wurde, so geschah es, weil sie eine entscheidende Rolle in allen Staatsangelegenheiten gespielt hat. Die Berliner Akademie ist ein Vorbild der französischen genannt worden. Dieses Urtheil bezieht sich natürlich nicht auf die Gegenwart, wie Herr Stöcker annahm, sondern auf die Vergangenheit. Der „Vorwärts“ hat die Urtheile bürgerlicher Historiker veröffentlicht, die ja nicht schmeicheln sind, aber den historischen Thatsachen entsprechen. Ich wundere mich nur, warum Herr Stöcker die Kennerung Friedrichs II. über die Geistlichkeit hier gar nicht erwähnt hat. Indignirt ist, so beweist uns das nur, daß wir auf dem richtigen Wege sind. (Lebhafter Beifall b. d. Soziald.)

Schmidt-Eberfeld (RP.) bekämpft die Angaben Bebel's und das Gespräch, das in seiner Gegenwart zwischen einem Gewähsmann und Bebel über den Luderbrief stattgefunden hat. Ich bestätige, daß jeder ein durchaus glaubwürdiger, zuverlässiger und sonst sehr wohlunterrichteter Mann ist. (Hört! Hört! links.)

Dr. Arendt (RP.): Herr Bebel hätte schon früher erklären sollen, daß der Luderbrief nicht existirt. Ich mache ihm den Vorwurf der Leichtfertigkeit. Er hätte schon am 13. März 1896 sagen müssen, daß er keine Angaben von einem Gewähsmann hat. Er hat sie aber einfach als Thatsachen hingestellt. Auch der verstorbene Kolonialdirektor Kayser hätte damals erklären sollen, daß er den Bischof Luder ein Jahr vorher gesprochen habe, ohne daß dieser von der ganzen Sache ein Wort erwähnte. Hinter den Anschuldingen der Sozialdemokraten liegt ein System. (Rufen bei den Sozialdemokraten.)

Ledebour (SD.): Herr Dr. Arendt ist, trotzdem Herr Bebel ausdrücklich erklärt hat, daß er mit dem Luderbrief irre geführt sei, doch noch einmal darauf zurückgekommen und hat die Sache sogar verallgemeinert und unserer ganzen Partei den Vorwurf gemacht, daß sie systematisch unbegründete Anschuldigungen erhebe. Unsere Partei geht allerdings mit der Aufdeckung von Mißthäuden vor und da kann es wohl einmal passieren, daß ein Irrthum unterläuft. Da kann man weiter nichts thun, als zu erklären, daß ein Irrthum vorliegt, wie dies Herr Bebel in der loyalsten Weise gethan hat. Gerechtfertigt war übrigens das Vorgehen Bebel's. Das haben die gerichtlichen Verhandlungen gezeigt, die ohne die Anregung Bebel's nie eingeleitet worden wären. In dieser Hinsicht war die That Bebel's eine große patriotische That. (Rufen rechts.) Herr Stöcker hat uns den englischen Sozialisten Saunders als Vorbild hingestellt, weil er vom Sozialismus zur Ethik übergegangen ist. Die Ausführungen, die der Abg. Singer hier über Saunders gemacht hat, basiren auf einer Unterhaltung, die Singer mit diesem Herrn gehabt hat, und ich kann Ihnen bestätigen, daß die Mittheilungen, die Herr Singer hier gemacht hat, vollständig den Mittheilungen entsprechen, die Herr Saunders ihm gemacht hat. Selbst wenn Herr Stöcker recht hätte mit seiner Auffassung der Ansichten des Herrn Saunders, würde das noch nichts beweisen. Herr Stöcker hat aber Herrn Saunders durchaus mißverstanden. Herr Saunders kam zu der Erkenntniß, daß die Sozialreform, wie er sie betrieb, nicht genüge, und glaubte durch Eintreten in die ethische Bewegung den Arbeitermassen nützen zu können. Später lernte er die deutsche Sozialdemokratie kennen und kam nun zu der Ueberzeugung, daß die Ziele, welche er vorübergehend geglaubt hat mit der rein ethischen Bewegung zu erreichen, verwirklicht werden durch die Sozialdemokratie Deutschlands, die mit hohen ethischen, idealen Zielen praktische Thätigkeit vereinigt. — Herr Stöcker hat gleichzeitig mit seinen Ausführungen geglaubt, uns moralische Vorlesungen halten zu können, da unsere ganze agitatorische Thätigkeit unmoralisch sei. Der Vorwurf, daß wir der öffentlichen Moral nicht folgen, ist unbedeutend. Wir sind gerade die hervorragenden Vertreter der öffentlichen Moral in Deutschland. Herr Stöcker ist am wenigsten besorgt, uns vorzuwerfen, daß wir die öffentliche Moral ruiniren. Seine heutige Abwesenheit beweist, wie mangelhaft seine politische Moral ist. Nachdem er uns gestern in der schroffsten Weise provoziert hat, bleibt er heute weg. Noch einen anderen Beweis hat Herr Stöcker geliefert für den ungläublichen Tiefstand seiner öffentlichen Moral.

Präsident Graf Ballestrem: Herr Abgeordneter, Sie dürfen einem anderen Abgeordneten nicht einen ungläublichen Tiefstand der Moral vorwerfen, das verstoßt gegen die Ordnung des Hauses.

Ledebour (fortfahrend): Nicht über die schandbaren Vorgänge im preussischen Königshaus empfindet er Entrüstung, sondern darüber, daß Herr v. Bülow sie ausgeplündert hat. Daß Herr Stöcker, ein Theologe, es fertig gebracht hat, das Verhältnis der Gräfin Wartenberg, dieses grenzenlos unmaßbaren und hohen Weibes, zu einem preussischen König zu verteidigen, das ist auch ein Beweis für die Moral des Herrn Stöcker. Wir werden an unserem revolutionären Idealismus festhalten, der uns davor bewahrt, daß wir in eine Interessenpolitik hineinsinken, wie sie sich in geradezu schmachvoller Weise jetzt in dem Brodwinger zeigt. (Bravo! b. d. Soziald.)

Präsident Graf Ballestrem: Herr Abgeordneter, Sie dürfen einem anderen Abgeordneten nicht einen ungläublichen Tiefstand der Moral vorwerfen, das verstoßt gegen die Ordnung des Hauses.

Ledebour (fortfahrend): Nicht über die schandbaren Vorgänge im preussischen Königshaus empfindet er Entrüstung, sondern darüber, daß Herr v. Bülow sie ausgeplündert hat. Daß Herr Stöcker, ein Theologe, es fertig gebracht hat, das Verhältnis der Gräfin Wartenberg, dieses grenzenlos unmaßbaren und hohen Weibes, zu einem preussischen König zu verteidigen, das ist auch ein Beweis für die Moral des Herrn Stöcker. Wir werden an unserem revolutionären Idealismus festhalten, der uns davor bewahrt, daß wir in eine Interessenpolitik hineinsinken, wie sie sich in geradezu schmachvoller Weise jetzt in dem Brodwinger zeigt. (Bravo! b. d. Soziald.)

Singer (SD): Herr Stöcker hat sein Gift hier ausgesprochen und ist dann fortgeblieben. Wenn er als anständiger Politiker angesehen werden will, dann hätte er sich unbedingt heute hier stellen müssen.

Vizepräsident Büsing: Auch in bedingter Weise dürfen Sie Herrn Stöcker den Anstand nicht absprechen. (Hört, hört! links). Ich rufe Sie deshalb zur Ordnung.

Singer (fortfahrend): Herr Stöcker hat es gestern eine orientalische Auffassung genannt, wenn ich meinte, daß ganze Kreise, die Herrn Stöcker nahe stehen, die Religion als Geschäftssache betrachten. Nun, ich kann mich auf sehr fromme und sehr christliche Beispiele dafür berufen. Ich brauche ihn nur an seinen Busenfreund Hammerstein zu erinnern. (Sehr gut! links). Der letzte die Frömmigkeit nur aus Geschäftsinteresse an den Tag. Ich nenne ihm die Namen Sanden und Generalkonsul Schmidt, den Hofbaurat der Kaiserin. Diese Gesellschaft hat in der nichtwürdigsten Weise die Leute um ihr Geld und Gut gebracht und hat die Frömmigkeit zum Dementale aller Niederrichtigkeit benutzt. Als sich ein... Geschäftige an die Frau Sanden wandte, da hat sie sie auf Gott verwiesen, der ihr wohl helfen würde. (Bewegung).

Die konservative Partei hat mit Sanden paradiert. (Widerspruch rechts). Für alle konservativen und frommen Zwecke ist man mit dem Klingelbeutel bei ihm erschienen. (Rufe rechts: Kennen wir ja gar nicht). Nun, das ist sehr billig, diese Leute jetzt von den Rücksichten zu schütteln. Wer kennt nicht die frommen Streber, die allsonntäglich mit dem Gebetbuch in die Kirche sich begeben, nur um von Vorgelegten gehen zu werden. (Sehr gut! links). Herr Stöcker hat gemeint, ich hätte mich dem Teufel verschrieben. Ich bin ja nicht so vergnügungssüchtig, mich nach dem Himmel zu begeben, aber wenn ich die Wahl hätte, würde ich zehnmal lieber beim Teufel sein als bei Herrn Stöcker. (Große Heiterkeit links). Man denkt bei alledem an Goethe's Faust und an Mephistopheles, der ja auch der Vater der Lüge gewesen ist. (Heiterkeit links). Beim Scheiterhaufenbrief habe ich meine Quelle genau angegeben. Dieser Brief ist eine Politik des Betrugs am König, den Sie (nach rechts) ja so hoch stellen.

Vizepräsident Büsing erklärt diese Aeußerung für unzulässig und bittet, nicht weiter von der Ordnung abzuweichen.

Singer (fortfahrend): Wie hat denn Herr Stöcker sich verhalten, als der Scheiterhaufenbrief veröffentlicht wurde? Zunächst hat er ihn bestritten. (Zuruf: Selbstverständlich! Heiterkeit links). Dann konnte er sich nicht genau bekennen; erst als der Brief im „Vorwärts“ facsimiliert wurde, war mitreinem Geugnen die Thür geschlossen. — Noch ein paar kurze Bemerkungen zu dem Fall Ewald. Wir haben wirklich ein Schweißglück. Gestern machte mir Ewald gerade eine interessante Mitteilung über die Angelegenheit. In jener Zeit sei Herr Stöcker in Volksversammlungen wiederholt unter Verwendung seines Namens auf ihn zugezogen, habe ihm die Hand gereicht und sich nach seinem Befinden erkundigt. (Hört! hört! links). Er habe ihn also zweifellos persönlich gekannt. Ewald war i. J. bereit, diese Aussage eideich vor Gericht zu erhärten. Das Gericht aber hat seine Ladung abgelehnt, weil sie nicht mehr nötig sei. Als die damaligen Verleger beim Polizeipräsidenten beantragten, Ewald, der auf Grund des Sozialstrafgesetzes ansgewiesen war, solle zum Prozeß freies Geleit erhalten, wurde dieser Antrag vom Polizeipräsidenten abgelehnt. (Hört, hört! links. [Abg. Stöcker tritt den Saal]. Da wir gerade einmal dabei sind (Heiterkeit), die Charaktereigenschaften des Herrn Stöcker zu prüfen, will ich noch an den Fall Witte erinnern, wo gerichtlich festgestellt ist, daß Stöcker aus einem Gefühl der Rachsucht und verletzten Ehrgeizes seinen Amtbruder angegriffen hat. Mit Herrn Stöcker hat ich seiner Zeit, glaube ich, ein Kronratsamt. Er erhielt einen Beweis und wurde vor die Wahl gestellt, entweder seine fetten Hände als Hofprediger auszugeben oder seine agitatorische politische Tätigkeit in Serainen und Versammlungen. Er zog das letztere vor, womit die Diavole des neuen Luther's, wie Herr Richter meinte, vollständig wurde. (Heiterkeit). Er hat sich also gebüht. Es hat ihn aber nicht genügt. Schließlich ist er doch aus dem Amt entfernt worden, weil er mit einer sehr hoch gestellten Persönlichkeit die Intimität auf die Spitze getrieben hatte. Was die Schlussworte Stöcker's anlangt, wo er uns mit Händen vergleicht, so will ich ihn nur mit dem Worte des alten Homer erwidern: Nichts häßlicheres gibt es auf Erden, als einen Menschen, dessen Sprache zwiespältig ist. (Stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Vizepräsident Büsing rüft den Abg. Singer wegen dieser Aeußerung zum zweiten Male zur Ordnung.

Singer (2. Mal): Der Name Sanden habe ich zum ersten Male beim Zusammenbruch der Part. gehört. Auch meine anderen Freunde kennen ihn nicht. Die Brandmarke des „Vorwärts“-Artikels, die Stöcker vorgekommen hat, hat aus allen sehr gut gefallen, und nicht nur uns, sondern auch der Mehrheit des Hauses. (Abg. Ledebour (SD) rüft: Da können Sie uns leid thun!)

Stöcker (wiltl.): Ich habe nur wenig gehört, aber was ich gehört habe, hat auf mich einen Eindruck gemacht. (Stürmische Heiterkeit links.) Herr Singer hat die wichtige Angelegenheit hier vorgebracht. Ich habe aber in dem Prozeß gegen Herrn Witte vollkommen recht behalten. Das ist ein Herr Singer gar nicht zu wissen. Herr Singer hat wahrheitsgemäß meine ganze Lebensgeschichte hier hervorgeholt. Ich habe meine Klage auf ganz bestimmte Punkte gerichtet, und auf diese Punkte sollten die Herren auch ihre Verteidigung richten. (Zuruf bei den Soz.: Sie waren ja gar nicht da!) Nach dem, was ich gehört habe, scheint es mir, als ob man eine Generaldebatte über meine Person hier vorgenommen hat.

Vizepräsident Büsing: Herr Abgeordneter, Sie können sich jetzt nicht in Darstellungen darüber ergehen, was vielleicht gelangt worden ist, während Sie nicht anwesend waren. Ich bitte Sie, sich darauf zu beschränken, zu antworten auf das, was Sie gehört haben.

Stöcker (fortfahrend): Herr Singer hat weiter, soweit ich ihn gehört habe, behauptet, ich hätte auf meine politische Tätigkeit verzichtet, um meine tolle Hände zu behalten. Eine solche Behauptung war die Steh- überhaupt nicht, und Sie müssen es mir schon überlassen, ob ich eine Sache für groß genug halte, um ihrer wegen mein Amt aufzugeben. Gerade um meine Grundzüge willen habe ich es getan. Wenn ich diese beiden Dinge so leicht widerlegen kann, so glaube ich, daß es mir ebenso leicht wird, alles, was sonst etwa gelangt ist, wieder zu widerlegen. (Zuruf bei den Soz.) Die Aeußerung des Herrn Singer: was so übertrifft... (Stille des Präsidenten.)

Vizepräsident Büsing: Der Ausdruck „Hörst“ ist nicht zulässig gegenüber einem Kollegen.

Stöcker (fortfahrend): Ich erinnere Herrn Singer übrigens, daß ich dem Hause ein geruchtes Entschuldigungsverständnis vom Jahre 1888, wonach der Soz. als des Herrn Singer, Herr Rosenfeld, beizubehalten wird, die größte soziale Lüge begangen zu haben, die von diesem Hause. Auf eine Forderung zur Beschäftigung sagte Herr Rosenfeld: Lassen Sie die Hände auf den Strich gehen und lassen Sie mir keine Hände! (Bebel (SD) rüft: Das geht doch Singer nichts an!) Herr Singer hat daraus das Geschäft nicht verstanden. Denn die Sozialdemokratie einen Mann von solcher Beredsamkeit zum Präsidenten wählte, dann hat sie überhaupt das Recht verliert, von sozialen Reformen, von Sympathien für die Arbeiter oder Bekämpfung der Sozialdemokratie zu reden. (Zuruf bei den Soz.)

Darauf (SD): Ich möchte wieder zum Etat des Reichsanwalts des Jahres zurückgehen. Der Staatsminister hat bei der zweiten Lesung erklärt, er habe eine Erregung über die Lage der Strafanstalten empfunden. Der Libretto ist davon nichts bekannt. Bekannt ist aber, daß der Herr Reichsanwalt, was aus dieser Frage hervorgeht. Die Strafanstalten hat Jüngling an die einzelnen Minister gerichtet, die nachher den Staatsminister an die Hand der Regierung überreicht werden sollen. Bei dieser Fragebogen ist aber gleich die der Jüngling erwünschte Antwort hinzugefügt. So soll zum Beispiel auf die Frage nach dem Durchschnittsalter der Straftäter geantwortet werden: Früher betrug dies wohl 33 Jahr, jetzt aber haben sich die Verhältnisse gebessert. Das ist eine grobe Unwahrheit. Nach einer Zusammenstellung der Organisation der Strafanstalten ist festgestellt, daß das Durchschnittsalter dieser Arbeiter 29 Jahr 2 Monate beträgt. (Hört! hört! b. d. Soz.) Möge die Regierung doch endlich, wenn sie Enquete veranlaßt, von der abergläubischen Scheu abgehen, die sie verhindert, die Arbeiterorganisationen selbst zu befragen. Wenn die Regierung etwas für die Arbeiter leisten will, so kann sie es nur mit Hilfe derselben thun. (Sehr gut! b. d. Soz.)

Staatssekretär Graf Posadowsky: Daß der Regierung sehr oft von den verschiedensten Parteien unrichtige Angaben gemacht werden, ist natürlich; die Frage ist nur, ob sie sich durch solche Auskünfte bestimmen läßt. Es ist eine Verachtung des Bundesrats zur Regelung der Lage der Strafanstalten vorbereitet und über diese werden die Arbeitgeber sowohl, wie die Arbeitnehmer befragt werden.

Singer (SD): Der Unterschied zwischen Herrn Stöcker und mir besteht darin, daß ich Herrn Stöcker Vorwürfe mache für das, was er thut, während er mir vorwirft, was andere gethan haben. Was die Angelegenheit Rosenthal selbst anlangt, so habe ich schon wiederholt erklärt, daß ich die betreffende Aeußerung auf's Schärfste verurtheile. In dem betreffenden Prozeß ist aber durch Zeugnissen, die nicht Sozialdemokraten, sondern Mitglieder des christlich-sozialen Arbeitervereins waren, festgestellt worden, daß diese verwerfliche Redensart zwar gebraucht worden ist, daß aber in keiner Weise in der Firma danach gehandelt wurde. Ich habe ein heftiges Blatt, das den Vorgang in verkehrtem Sinne dargestellt hatte, verlegt, und der Reaktor ist in allen drei Jahrgängen zu 600 Mk. Strafe verurtheilt worden. (Hört! hört! b. d. Soz.) Die Aeußerungen des Herrn Stöcker, ich hätte das Recht verweigert, in der Sozialdemokratie thätig zu sein, beweist nur den ganzen Haß und die Wuth dieses Herrn gegen die Sozialdemokratie und gegen meine Person. Meine ganze Lebensleistung bürgt doch dafür, daß ich mich einer so gemeinen Handlungsweise, wie sie in jener Redensart liegt, nicht schuldig machen kann. Wenn ich mich schuldig fühlte, hätte ich ja übrigens Herrn Stöcker nicht angegriffen, das wüßte ich natürlich, daß er nicht verzeihen würde, diese so oft zurückgewiesene gemeine Lüge und Verleumdung unter dem Dementale der Objektivität hier zu wiederholen. (Beifall bei den Sozialdemokr.)

Vizepräsident Büsing: Wegen der letzten Aeußerung rufe ich den Herrn Abgeordneten zur Ordnung.

Bebel (SD): Das Vorgehen des Herrn Stöcker ist sehr charakteristisch. Er fordert von uns, wir sollen uns auf bestimmte Punkte beschränken, während er selbst doch, trotzdem er genau wußte, daß er hier angegriffen werden würde, erst zwei Stunden zu spät in die Sitzung gekommen war und gar nichts von den vorhergegangenen Reden wußte; den Vorwurf gegen Singer zu erheben, war Niemand weniger berechtigt, als Herr Stöcker. Was würde er dazu sagen, wenn wir ihn für die Schultereien und Verbrechen seines Freundes Hammerstein verantwortlich machen wollten. Was kann Singer dafür, wenn sein Sojus Rosenthal eine solche gemeine und zweifellos niederträchtige Aeußerung gethan hat? Wir wissen ganz genau, was wir an Singer haben. Er ist keine ganze physische, geistige und materielle Kraft in den Dienst der Partei. Wenn wir an ihm einen Mann hätten, der dieselben Eigenschaften wie Herr Stöcker besitzt, dann hätten wir ihn allerdings schon längst aus der Partei herausgeworfen. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Vizepräsident Büsing: Wegen der letzten Aeußerung rufe ich den Herrn Abgeordneten zur Ordnung.

Sache (SD) polemisiert gegen frühere Aeußerungen des Abg. Dertel über Arbeiterkonsumvereine und Bezugsung der Lagerhalter. Im Wahlkreis des Herrn Dertel erhalten erwachsene Arbeiter den Hungerlohn von 50 Mk. monatlich. Nun drängt Herr Dertel besonders auf Erhöhung der Bezugsung. Ich nenne das indirekten Mord. (Sehr gut! bei den Soz.)

Stöcker (wiltl.): Wenn ich es vermocht hätte, wäre ich hierhergekommen, ich in eigenen Interesse. (Zuruf links.) Mit Herrn Hammerstein habe ich nicht in besonders enger gesellschaftlicher Verbindung gestanden. Ich bin in allen Jahren höchstens viermal in Hammerstein's Halle gewesen, andere waren viel häufiger da. (Stürmische Heiterkeit links, Rufe: aber die Duelle!) Nun, das waren ja keine politischen Duelle. In dem Fall Singer aber wird durch Gerichtskenntnis festgestellt, daß Singer aus rein äußerlichen Gründen aus dem Geschäft getreten sei. Schlimm ist, daß Sie an der Spitze einen Mann haben, der in der schamlosten Weise Grundzüge aufgestellt hat, die jeder Arbeiterfreundlichkeit hoch sprechen. (Stürmische Unterbrechung links, Rufe: Meinem!)

Präsident Graf Ballestrem: Sie dürfen das nicht von einem Abgeordneten sagen, ich rufe Sie zur Ordnung.

Bebel (SD): Das Verhältnis Stöcker's zu Hammerstein war doch viel intimer, als das Verhältnis Singers zu Rosenthal, mit dem Singer nie gesellschaftlich verkehrt hat. Der Scheiterhaufenbrief aber jagt an mit den Worten: „Sieber Hammerstein“ und schließlich „brüderliche Grüße an Sie und Ihre Frau Gemahlin, Ihr getreuer Stöcker.“ (Stürmische Heiterkeit links.) Es ist eine hodenlose Gemeinheit, wenn Herr Stöcker die Aeußerung Rosenthal's Singer zur Last legt. (Leb. Zustimmung bei den Soz.)

Präsident Graf Ballestrem: Wegen dieser Aeußerung rufe ich den Herrn Abgeordneten zur Ordnung.

Bebel (SD): Wenn Herr Stöcker noch tiefer in unserer Achtung sinken konnte, so ist ihm das heute gelungen. Präsident Graf Ballestrem: Ich rufe Sie wiederum zur Ordnung und mache Sie auf die geschäftsordnungsmäßigen Folgen aufmerksam.

Bebel (SD): Nach allen bisherigen Aeußerungen des Herrn Stöcker kann ich nur annehmen, daß er an moralischer Insanität leidet. (Leb. Beifall links, große Unruhe rechts.) Stöcker: Herr Bebel hat mir eben moralischen Wahnsinn vorgeworfen.

Präsident Graf Ballestrem: Das habe ich überhört und wie immer Herr Bebel zum dritten Male zur Ordnung. Da er jedoch das Wort nicht mehr hat, kann ich es ihm auch nicht entziehen. (Stürmische Heiterkeit.)

Stöcker (SD): Ich habe dem Ewaldprozeß beigewohnt. Es ist festgestellt, daß Stöcker in zwei Versammlungen mit Ewald gesprochen hat. Solche Thatsachen geben gewöhnlichen Menschen nicht aus dem Gedächtnis verloren. Zur Entschuldigung des Herrn Stöcker kann ich nur annehmen, daß man ihm sehr Unrecht that, wenn man annimmt, er sei im Stande, die Bedeutung des Eides und der Wahrheit zu erfassen. (Leb. Beifall.)

Präsident Graf Ballestrem: Wegen dieser Aeußerung rufe ich den Herrn Abgeordneten zur Ordnung.

Stöcker (wiltl.): Ich habe damals in einem Jahre mehr als hundert Versammlungen abgehalten. In Ihrer Verlegenheit wissen Sie nicht, was Sie mir sagen sollen, deshalb vertheile ich Sie auf diese unbegründete Sache. (Stürmischer Gelächter links.)

Präsident Graf Ballestrem: Damit schließt die Diskussion.

Die Resolution Schmidt-Eberfeld über Verlang von Breuwater nach Gewicht wird einstimmig angenommen. Dem Kapitel „Statistisches Amt“ entzweit sich zwischen den Abg. Wrenth (Sp.) und Thiele (SD) eine Debatte über den Fall des Steigers Rache in der Mannfelder Gewerkschaft, wobei Abg. Thiele zur Ordnung gerufen wird wegen der Ungebühr; Herr Wrenth hat als Kampfmittel gegen mich große Lügenhaftigkeiten benutzt.

Dem Reichsgesundheitsamt legt Graf Posadowsky die Statistiken über die Krebskrankheit an.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Dazu muß die Frage erst weiter geklärt werden.

Dr. Müller-Sagan (Sp.): Durch solche Publikationen würde nur die Furcht vor dem Krebs erhöht. Vortheil davon hat die Krebsforschung.

(Schluß folgt.)

Politische Mundschau.

Deutschland.

Meine Gründe sprechen durch Raouenschlände. Der Berliner Professor der Nationalökonomie Geheimrath Adolf Wagner hat jüngst im „Sozialpolitischen Verein“ in Wien einen Vortrag gehalten, in dem er verächtlich hat, mit seinen bekannten Argumenten die Nothwendigkeit höherer Getreidezölle zu beweisen. Auf sozialdemokratische Entgegnungen erwiderte er:

Brentano (der bekannte Münchener Kathedrozialist, Red. b. d. B.) will widerlegt und seine statistischen Daten seien vollständig falsch. Was Raouman betrifft, der auch gegen mich angeführt wurde, so habe er den Fehler gemacht, in Dinge dreinzureden, von denen er als Dilettant nichts versteht. Die Kritik, die die Sozialdemokratie übt, beweise nichts, denn selbst wenn sie richtig wäre, wäre noch zu erweisen, daß das was die Sozialdemokratie will, ausführbar ist, und wenn das es besser wäre. Die Drohungen der Sozialdemokraten sind lächerlich. Die Sozialdemokratie hat kein Macht, weder in Deutschland noch in Oesterreich, und wenn sie sich rühren würde, würde sie niedergeschlagen werden.

Das ist jedenfalls eine recht eigenthümliche, aber doch ganz bezeichnende Art wissenschaftlicher Begründung. Es würde mancher Geheimrath über Manches anders denken, wenn die Sozialdemokratie über die Verleihung von Geheimrathstiteln zu entscheiden hätte.

Meine politische Nachrichten. In der Reichstags-

kommission für die Regelung der Seemannsordnung wurde Dienstag die zweite Lesung der Vorlage fortgesetzt. Beschlossen wurde eine Reihe kleinerer Aenderungen, die an dem wesentlichen Tenor der Vorlage jedoch nichts ändern. Es läßt sich jetzt schon mit Sicherheit voraussehen, daß die zweite Lesung von Beginn der Osterferien nicht zu Ende geführt werden kann. Die Agrarier brauchen nicht küssen zu lassen und sparen dadurch den Arbeitgeberzuschuß. Nachträglich wird bestätigt, daß der Bundesrath beschlossen hat, daß polnische Arbeiter russischer und österreichischer Staatsangehörigkeit, denen der Aufenthalt im Innern nur für eine bestimmte Dauer behördlich gestattet ist, und die nach Ablauf dieser Zeit in das Ausland zurückkehren müssen, der Versicherungspflicht nach dem Versicherungsrecht nicht unterliegen sollen, sofern diese Arbeiter in inländischen Land- oder forstwirtschaftlichen Betrieben oder in den Nebenbetrieben beschäftigt werden, und daß diese Bestimmungen vom 1. April 1901 ab in Kraft treten soll.

Der Gotha'sche Landtag wählte in seiner konstituierenden Sitzung unseren Genossen Bod zum Vizepräsidenten. Der deutsche Adelstag hat in seiner letzten Sitzung einstimmig beschlossen, „bei den zuständigen Staatsbehörden die Errichtung eines besonderen Lehrstuhles für Genealogie und Heraldik an einer geeigneten Universität in Anregung zu bringen.“ Die Zeiten sind ernst. Das Volk kämpft für seine Grundrechte, für billige Nahrung und für Arbeit. Der Adelstag ringt nach einer Professur für den Sport des Wappensmalens! Glückliches deutsches Volk! — Am gestrigen Mittwoch fand in Berlin die konstituierende Versammlung des Reichsgesundheitsrathes statt. Graf Posadowsky hielt die Eröffnungsvorrede, in der er auf die hohen Aufgaben des Rathes hinwies. — Die Kommission zur Vorberathung des Diätenantrags nahm am Mittwoch Beschluß Wassermann auf, der freie Eisenbahnfahrt im Reich für die Abgeordneten während der Dauer der Session fordert. Ueber die Bewilligung von Diäten soll am Donnerstag Beschluß gefaßt werden. — Nach einer Mittheilung des „Vol.-Anz.“ ist seitens verschiedener Bundesregierungen vertraulich erklärt worden, sie könnten bei allem Entgegenkommen gegen die Wünsche des Reichsanwalts nach Beschleunigung der Entscheidung über den Polkarrist mit Rücksicht auf ihre besonderen Landesinteressen von der Befragung der berufenen wirtschaftlichen Körperschaften, so vertrauensvoll sie sich auch gestalten möge, nicht Abstand nehmen. — Die Neuwahlen zum dänischen Folkething wurden am den 3. April dieses Jahres festgelegt. — Ueber die Studentenunruhen in Petersburg droht man der „Frankf. Ztg.“: Bereits seit einer Woche ist das Institut der Bergingenieurere geschlossen, da die Studenten den Besuch aller Vorlesungen eingestellt haben. In der Stadt wird das Gerücht verbreitet, daß vorgestern auf Straße ein Attentat auf den Minister des Innern Sijjagin verübt worden sei. Ein Student soll auf den Minister geschossen haben. Die Kugel ging fehl. Am Sonntag kam es (wie von uns schon kurz berichtet, Red. b. d. B.) vor der Kasan'schen Kathedrale zu einer blutigen Prügelei zwischen mehr als hundert Studenten und Schülern. Die Studenten waren mit eisernen Stöcken bewaffnet. Dies geschah zur Mittagzeit. Den Platz vor der Kasan'schen Kathedrale sperren benutzte Schutzleute, Gendarmen und mehrere Soldaten Kasan ab, es war unmöglich zu sehen, was vor der Kathedrale vorging. Dazwischen war lautes Wehgeschrei zu hören. Viele Tausende fanden auf den Bürgersteigen der Straßen in der Nähe der Kathedrale. Der Stabhauptmann Keigel war zu Pferde erschienen und leitete die polizeilichen Maßnahmen. In der Kathedrale wo mehrere hundert Studenten versammelt waren, sollen die Studenten geküßt und gefesselt haben. Ein Theil der Ruhstörer wurde ins Polizeigewahrsam des kasan'schen Stadtheißes abgeführt. An den Unruhen waren wahrscheinlich auch Fabrikarbeiter theilhaftig, die den Butilow'schen Eisenwerke mehrere Tausend Arbeiter kürzlich entlassen hatten. Es ist zu befürchten, daß die Unruhen in den nächsten Tagen sich wiederholen werden, da die Gährung unter den Studenten im Wachsen ist. Der russische „Regierungsbote“ veröffentlicht ebenfalls längere Mittheilungen über die Straßenunruhen, welche in der letzten Zeit in verschiedenen Städten stattgefunden haben. Es werden Unruhen in Petersburg, Charkow und Moskau erwähnt, die zwischen dem 4. und 17. März stattgefunden haben. Im Ganzen wurden hierbei 393 Studenten und 337 Frauen, meistens Studentinnen, außerdem noch 44 andere Personen verhaftet. Zahlreiche Soldaten und Polizisten wurden bei den Unruhen verwundet. — Der Chef der Ufuribahn, General Keller, der die Bahn in einem Dienstzuge bereite, verbrannte auf bisher nicht aufgeklärte Weise in Folge zwischen den Stationen Barnomsel Nisolskoje. — Aus Algier wird über Paris gemeldet: Der (französische) General Servieres nahm am 10. März die Dase Takimuna nach lebhaftem Kampfe ein. Die Aufständischen ergaben sich und willigten ein, eine Entschädigung zu zahlen, Geiseln zu stellen und die Waffen auszuliefern. Die warokkanischen Veraber zogen sich nach Taflet zurück. — Das „Mentische Bureau“ meldet aus De Kar (Apolonien): Drei holländische Kolonisten, die überführt wurden, den Eisenbahnunfall in der Nähe von te Boich herbeigeführt zu haben, wobei fünf Personen das Leben einbüßten, wurden hingerichtet, zwei andere wurden zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Gegen Dewet, welcher jeden Friedensvorschlag ablehnt, wird nächstens abermals eine große Kommi-

nirte Bewegung, welche Kitchener persönlich leitet, durchgeführt werden. — In dem Bergwerk Lansing (Kaufas) „meu-terten“ 284 dort arbeitende Sträflinge; sie hielten die 15 Wäter in der Mine fest und verhielten sie ins Freie zu gelangen, bis ihre Forderungen bezüglich besserer Nahrungsmittel ihnen bewilligt wurden. Sie tödteten die Maulthiere, die sich im Bergwerk befanden, um das Fleisch derselben als Nahrungsmittel zu benutzen. — Sieben Artilleristen wurden Dienstag zu Secunderabad (Indien) durch die Explosion eines Panzergeschosses getödtet.

Belgischer Porphyrt oder schwedischer Kopffstein?

A. K. Die letzte Bürgerschaftssitzung gehörte zu denjenigen, welche das Milieu unserer unübersehbaren Volksvertretung am naturgetreuesten wider-spiegeln. Hochwichtige, prinzipielle Fragen sind nicht nach dem Geschmack unserer Bürger. Wenn Sachen, wie das Streikpochenverbot, zur Debatte stehen, öffnet sich das Gehege ihrer Zähne höchstens, um für die Verfechter der Unternehmerinteressen ein beifälliges Bravo hindurchzulassen; aber wenn die Frage, die welterschütternde, aufgerollt wird „Sollen in der Glendgrube im Schinderbiertel Kopffsteine zweiter oder dritter Sorte gesetzt werden?“ — dann sind sie alle da, dann gehen sie alle hoch! Dann rumort's im matterleuchteten Saale wie im Bienenkorb, in den sich eine Maus verirrt. Denn von den Dingen verstehen ja Alle, Alle etwas, da können Alle ihr Licht leuchten lassen, ohne Strumpf und Birne, ganz unverfälscht. Nicht das Staatsbudget, der Pflasterstein ist der Brüststein der parlamentarischen Fähigkeiten unserer Volksvertreter!

Wer große Gesichtspunkte, wer bedeutende Gedanken in den Beratungen unserer Bürgerschaft suchen möchte, der bleibe ja daheim. Ihm möchten über dem Warten auf diese Sachen Haare und Zähne ausfallen. Oder er müßte diese begehrenwerthen Dinge schon in ruhrender Anspruchlosigkeit in Reden jener Art erblicken, in denen die lübische Tradition das A und die vaterstädtische Gesinnung das D spielt, Reden, wie sie ein gewisser Doktor der Rechte jederzeit und bei jedweder Gelegenheit aus dem Rockärmel schüttelt.

Rein, es ist gerade das Bezeichnend-Eigenthümliche unserer Bürgerschaft, daß sie mit fabelhafter Geschicklichkeit den großen Dingen aus dem Wege zu gehen weiß, um mit einer Gründlichkeit, die einem Bazillenforscher alle Ehre machen würde, am Kleinsten und Kleinlichsten zu haften. Und so kommt es denn, daß das gequälte Hühnerauge des Pflasterreters am Ende besser fährt, als der Gelobbeutel des Steuerzahlers.

Die Verbreiterung der Holstenstraße beschäftigt uns seit Jahren, der jetzige Zustand dieser wichtigsten Verkehrsader der Stadt ist ein offener Standal, und die Spagen pfeifen's von den Dächern, wer der Vater der Hindernisse und wer sein „Kugelfang“ ist. Wäre es da nicht eine verdienstliche Aufgabe für einen wackeren Lübecker Volkstribunen, einmal mit einem kräftigen Donnerwetter dazwischen zu fahren und die Luft zu säubern? Ei bewahre! Das fängt man hübsch diplomatisch an; etwa wie der Herr Bernstein ironisiert, wenn er mit der ernsthaftesten Biedermannsmiene den Vorschlag macht, zur Verlängerung der Bietzenstraße in St. Jürgen das nöthige Geld per Klingelbeutel zusammenzufechten.

Die Bahnhofsfraße ist schon so lange erörtert worden, daß die Zungen lahm und die Federn stumpf wurden. Schon vor einigen Jahren hieß es, wir würden „in Wälde“ ganz genauen Bescheid erhalten, wie die Sachen stehen. Heute sind wir noch ebenso klug, wie damals. Heute noch muß Lübeck's Bevölkerung die Rolle des berühmten „Ochsen vorm Berge“ spielen! Und die Bürgerschaft? Ei, die handelt fein diplomatisch; etwa nach Art des Herrn Hempel, der sich schon „daran gewöhnt hat, die Bahnhofsverlegung als eine fromme Sage zu betrachten.“

Entspricht das den Wünschen des Volkes? Ist damit den Interessen der Tausende gebient, deren Steuergroschen verpulvert werden? Nein, und aber-mals Nein! Das Volk verlangt Klarheit, es fordert von seinen Vertretern im Parlamente die Paraphese, den Rath des freien Wortes, wo es noththut! Mit Reisetreterei und Rechnungsträgerei, mit zagem Anklopfen und demüthigem Flehen wird seinem Wohle nicht ge-dient!

Es kann uns verflucht gleichgültig bleiben, ob im gegebenen Falle Porphyrt oder Granit in unsere Straßen gesetzt wird. Wir haben als Sozialdemokraten ein so weitgehendes Vertrauen in die Männer, deren Amt die Erledigung solcher Fragen ist, daß wir die Entscheidung über Dergleichen unbedenklich in den allermeisten Fällen denjenigen der Kommissionen und Ausschüsse anpassen würden. Was wir von unserer gesetzgebenden Körperschaft erwarten, verlangen und — nicht bekommen, das ist die Erörterung der Grundsätze, nach denen in unserem Staatshaushalte verfahren wird, die Erörterung der großen, die Allgemeinheit bewegenden und erschütternden Fragen, über die heute hinweggegangen wird mit hypernerdöser Kenglichkeit.

Freilich, von der Volksvertretung in ihrer jetzigen Zusammensetzung werden wir uns nie eines Anderen zu versehen haben. Sie kann aus ihrer Haut nicht heraus, sie kann nicht Ideen Rechnung tragen, die ihrem Wesen fremd sind und ihr daher feindlich erscheinen. Umso mehr muß das Volk es sich zur Aufgabe machen, die Zusammensetzung zu ändern. Neue Ideen, große Gedanken, weite Gesichtspunkte werden in unserem Parlamente erst eine Stätte finden und wir-

ken, wenn sie dort Träger, Vertreter, Vor-kämpfer gefunden haben. Was heute drinht, wird den alten Adam sicherlich nicht ausziehen, — ergo müssen wir neue Menschen, Fleisch von unserem Fleisch und Bein von unserem Bein hineinenden! Wen unten auf! Das ist die alte, vollgültige Lösung!

Erst wenn das arbeitende Volk, wenn das organisierte Proletariat die ihm gebührende Nachstellung im Parla-mente einnimmt, wird der Pflasterstein seine histo-rische Mission als Symbol spießbürgerlicher Staatsweis-heit beendet haben. Einstweilen lastet er noch recht schwer auf unserem ganzen politischen Leben.

Lübeck und Stadtbargeniete.

Donnerstag, den 21. März 1901.

Gegen die Lebensmittelzölle! Der Bürgerausschuß beschloß mit offen gegen zwei Stimmen, das in dem Antrag Kabe gestellte Ersuchen an den Senat zu richten, im Bundesrath gegen jede Erhöhung des Zolles auf die für die Volksernährung wich-tigsten Lebensmittel und für den Abschluß langfristiger Handels- und Tarifverträge zu stimmen.

Wahrung, Steinfischer! Bezug ist nach wie vor fern-zuhalten von Köppen, Wallhalbinsel und Ka-nalhafensiraße.

Man kann die Drückberger nicht fassen. In ihrer Verammlung am 26. März 1900 richtete die Bürger-schaft an den Senat das Ersuchen, in Erwägung zu ziehen, ob durch gesetzliche Bestimmungen eine Umgehung des Einkommensteuergesetzes seitens einzelner Steuerzahler vermieden werden kann, welche im Laufe eines Jahres außerordentliche Kapitalgewinne erzielt haben. Anlaß zu diesem Antrage hatte die Thatfache gegeben, daß mehrfach hiesige Steuerpflichtige alsbald nach Erzielung eines außerordentlichen Gewinnes ihren Wohnsitz in das Gebiet eines anderen Staates verlegt und dadurch vermieden hatten, den erzielten Gewinn als Einkommen nach dem hiesigen Einkommensteuergesetz vom 27. Mai 1899 zu versteuern. Der Senat hat beschlossen, diese Drückberger laufen zu lassen, da er in ihrer Heranziehung zur Steuer eine Aufgabe der Hauptgrund-sätze erblickt, auf denen unser Einkommensteuerwesen be-ruht.

Der Entwurf des diesjährigen Haushaltsetats des Kreises Stormarn schließt im Ordinarium mit 208 500 Mark ab gegen 235 090 Mk. im Vorjahre. Die Minder-einnahme ist zurückzuführen auf das Ausstreichen der Stadt Wandsbek und der früheren Landgemeinde Hinschen-felde aus dem Kreise. Das Extra-Ordinarium ist mit 133 137 Mark belastet, welche Summe hauptsächlich für Straßenbauten im Kreise Verwendung findet. Der Aus-bau des Nebenweges Boppnüttel-Wellingbüttel-Ham-burger Grenze erfordert allem einen Betrag von beinahe 70 000 Mark. Als Kosten zu den Vorarbeiten für den Eisenbahnbau Wandsbek-Trinow soll ein Betrag von 1500 Mark ausgeworfen werden. Der „Eisenbahnbau“ befindet sich nun schon seit über zehn Jahren im Stadium der Vorbearbeitung.



Zuzug ist fernzuhalten

- Zimmerern nach: Schwartau, Brunsbüttel.
- Bauarbeitern nach: Kiel, Blankensee.
- Schneidern nach: Kiel, Bremen, Bergedorf.
- Bräuereiarbeitern aller Branchen nach: Kiel, Bremen.
- Töpfern nach: Kiel, Wilhelmsburg (Bod).
- Maurern nach: Rendsburg, Benzlin, Gra-bow, Nienstedten, Schwartau.
- Gärtnern nach: Hamburg, Altona und Umgegend.
- Tischlern nach: Elmshorn, Doberan.
- Bergoldern nach: Grabow.
- Metallarbeitern nach: Bremerhaven (Seebeck).



Gegen den Brodwucher! Unsere Genossen in Schleswig-Holstein führen den Kampf mit frischen Kräften, besonders auch auf dem Landgebiete, weiter. Der Reichstagskandidat für Kiel, Genosse Legien, sprach in stark besuchten Versammlungen in den zu seinem Kreise gehörigen Orten Neumünster, Preetz und Rendsburg. In Haa-worde (Kreis Lauenburg) referirte unter lebhaftem Beifall Genosse Bartels-Hamburg, in Pfahlkrug bei Elmshorn vor etwa 120 Personen Genosse Baerer-Harburg, in Glückstadt Reichstagsabgeordneter v. Elm. Ferner fanden im 6. Wahlkreise Protestversammlungen statt in Wiemersdorf, wo Genosse Schulz-Hamburg als Redner fungirte, und in Quickborn, wo Genosse Schaumburg-Hamburg sprach. In letztgenanntem Orte verjuchte der Sohn des verflorenen agrarischen Reichstagskandidaten Hofbesizers Bredwoldt eine Lange für die Getreidezölle zu brechen, wurde aber unter der Heiterkeit der Versammelten derart in den Sand ge-etzt, daß er wohl die Lust verloren haben dürfte, sich in Zukunft mit seiner brüchigen Weisheit in sozialdemo-kratistische Versammlungen zu wagen. Großes Ach hatten die Antisemiten in Schwarzenbeck und Ahrens-burg, wohin sie ihren Parteisekretär Herunigen

zum Kampfe für den Brodwuchler entsandt hatten. An dem einen Orte war Genosse Emil Fischer-Hamburg als Gegner erschienen, dem der Anti nicht ge-machsen war, in dem andern waren — wie die Dupirten sagen, infolge der Ränke eines Juden — nur Sozial-demokraten erschienen. So eine jüdische Niederträchtig-keit!

Grund- und Gebäudesteuer. Senat und Bürgeraus-schuß empfehlen der Bürgerschaft einen Gesetzentwurf zur Annahme, wonach § 8 der Grund- und Gebäudesteuer-gesetzes vom 24. 11. 1890 (als dem Bürgerlichen Gesetzbuche zuwiderlaufend) aufgehoben wird. Der Paragraph lautet: „Miether und Pächter eines der Steuer unter-liegenden Gebäudes oder Grundstücks oder von Theilen desselben sind verpflichtet, an den Eigentümer für je 10 Mk. der bedungenen Miete oder Pacht jährlich soviel zu zahlen, als der Eigentümer für je 10 Mk. Nutzungswert an Steuer in dem betreffenden Jahre zu entrichten hat. Diese Zahlungen sind in vierteljährlichen Raten im Voraus zu leisten. Diese Vorschrift findet sinngemäße Anwendung auf Beamte, welchen eine Dienstwohnung angewiesen ist.“ Der § 546 B.-G.-B. ist hiermit unver-änderbar.

Doppelzahnbrücke über den Travemburchstich. Der Bürgerausschuß hat an dem von uns mitgetheiltem Ent-wurfe einige Aenderungen vorgenommen. In der Position „für ein Stück Mindvieh, einen Esel oder ein loses Pferd“ muß es statt 20 Pfg. 10 Pfg. heißen, statt „für eine Person einschließlich Traglast 5 Pf.“ — „für einen Fuß-gänger einschließlich Traglast 5 Pfg.“ Das Brückengeld für „Radfahrer nebst Fahrrad“ wurde von 10 auf 5 Pfg. herabgesetzt. Für ein Automobil sollen 25 Pfg. bezahlt werden. Die Abgabe für auf Fahr-werken befindliche oder zu Fahrwerken gehörende Personen wurde gesenkt. Endlich ward folgender Zusatz an-genommen: „Von Entrichtung des Brückengeldes sind befreit: im Dienst befindliche Beamte, Militärpersonen im Dienst und Militärfahrwerke, Post- und Telegraphenboten im Dienst, der Branddirektor und das Personal der Feuerwehr.“ — In dieser Form gelangt die Vorlage an die Bürgerschaft.

* Bei der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte liefen seit Bestehen derselben bis 28. Februar 1901 ein 4136 Alters- und 9477 Invalidenrentenanträge, ins-gesammt 13 613, von denen 718 bezw. 942, insgesammt 1660 auf das Gebiet von Lübeck entfallen. Es wurden bisher gewährt 3617 Alters-, 7356 Invaliden- und 195 Krankenrenten, abgelehnt wurden 443 Alters-, 1555 In-validenrenten, ausgeschieden sind bisher 1466 Alters-, 2343 Invaliden- und 31 Krankenrentenempfänger, davon 1380, 2170 bezw. 5 durch Tod. Auf lübischem Gebiete bezogen am 28. Februar 1901 Altersrente 366, In-validenrente 525, Krankenrente 9 Personen. Bis jetzt wurde bezahlt seit Bestehen an Altersrente: 592 746,60 Mark, Invalidenrente: 1 040 487,60 Mk., Krankenrente: 31 041,00 Mk. Von den Rentenempfängern entfallen auf Landwirtschaft und Gärtnerei 656, Industrie und Bau-wesen 4769, Handel und Verkehr 2352, sonstige Berufs-arten 603, Dienstboten pp. 2788. An Anträgen auf Rückerstattung von Beiträgen infolge Verheirathung weiblicher Versicherter (§ 42 des Gesetzes) gingen bisher ein 19 047 Anträge, infolge Unfalls 17 Anträge (§ 43), infolge Todes-falls vor Rentengewährung (§ 44) 3596 Anträge, insgesammt 22 660, wovon auf lübisches Gebiet 1855 entfallen. Von den Gesamtanträgen wurden durch Rück-zahlung 21 060, Ablehnung 1175 erledigt. In Heil-stättenbehandlung befanden sich Ende Februar 187 Ver-sicherte, davon 27 aus Lübeck.

Die Tagesordnung der am Montag stattfindenden Bürgerschaftsversammlung lautet: I. Mit-theilungen des Senates. II. Anträge des Senates. 1) Feststellung des Voranschlages der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten für das Rechnungsjahr 1901. 2) Staatsbudget für das Rechnungsjahr 1901. III. Antrag von Babe, betr. Entschädigung der Schlauuper Kirche.

Hochwasser. Infolge des anhaltend starken Windes ist das Wasser der Trabe stark aufgelaufen, so daß es heute Morgen an den bekannten Stellen über das Boll-werk trat. — Am Einsegl ist ein mit Steinkohlen bela-dener Leichter der Firma Behrens u. Bruhn voll Wasser geschlagen und gesunken.

Der Bürgerausschuß hielt gestern eine Sitzung ab, in der fünf Gegenstände erledigt wurden.

Neutravemünde. Zur Anschaffung von Ausrüstungs-gstücken für das Warmbadehaus in Travemünde sind 5950 Mark bewilligt worden.

Ans der Theaterkanzlei wird uns gemeldet: Morgen, Freitag, findet die zweite Aufführung der Oper „Die Meisterfänger von Nürnberg“ mit den Sängern Birren-loven-Hamburg, Gorch-Breslau, Mohwinkel-Mannheim statt. Die Vorstellung beginnt wieder um 6 1/2 Uhr. Sonnabend gastirt ein-malig Hrl. Adele Hartwig vom Residenztheater in Berlin als „Nora“ in Ibsen's gleichnamigem Stücke. (Die Kritik über „Die Meisterfänger von Nürnberg“ mußte leider auch heute wegen des umfangreichen, wichtigen Reichstagsberichtes zurück-gestellt werden. Red.)

Entm. Amliches. Die schulpflichtigen Kinder müssen Montag, den 25. ds. Mts. von 4—6 Uhr auf dem Rathhause (Polizeibureau) angemeldet werden. Impfschein ist mitzubringen. Anträge auf Schulgeldermäßigung können gestellt werden in obigem Termin. — Zur Entgegennahme der Kriegsheorderungen für die Zeit vom 1. April 1901 bis 31. März 1902 haben sich die der Reserve, Ersatz Reserve und Landwehr angehörenden Personen am 21., 22. oder 23. ds. Mts. auf dem Rathhause (Polizeibureau) einzufinden, welches für diesen Zweck vormittags von 9 bis 11 Uhr und nachmittags von 5 bis 7 Uhr geöffnet ist. Die Militärpässe sind mitzubringen. — Holzverkauf: Montag, den 25. ds. Mts., 2 1/2 Uhr bei Böhmeler in Reudorf: 1) aus dem Heutnerholz; 2) aus 284 Nm. Brennholz und 53 Hn. Zweigholz. Auctoren: 152 Stämme und Abschnitte mit ca. 14 Jm., 10 Hn.

Zweiholz von Nr. 1 bis 140. 2) aus dem Prinzenholz: Buchen: 100 Nm. Brennholz Nr. 1 bis 19. 3) aus der Reutoppel: Buchen: 17. Hfr. Buchen-Reisholz Nr. 229 bis 245.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. In Mölln findet in den nächsten Tagen schon wieder einmal Stadtrathswahl statt. — Der herrschende Sturm hat in der Dfise allerlei Unheil angerichtet. Der schwedische Schooner „Johann“ wurde, im Belt fütend, vom Fischerkutter „Gottorf“ angetroffen, welcher mit knapper Noth die Mannschaft rettete und nach Kiel brachte. In der Kieler Fährde strandete bei Stein der Hamburger Leichter „Pauja“. Ein in Apenrade verbreitetes Gerücht lautet dahin, daß der dortige Dampfer „Pauline“ im Großen Belt gestrandet sei. Der Flensburger Dampfer „Martha“, Rheberei S. Schuldt, ist bei Refsnaes im Großen Belt gestrandet. Es gelang dem Schiffe, nachdem man einen Theil der Ladung über Bord geworfen hatte, wieder flott zu kommen. — Der beim Tischlermeister Adolphsen in Hadersteden beschäftigte Tischlergehilfe Franzen wurde, mit einer Frist von 24 Stunden, ausgewiesen. Nachdem es Franzen gelungen war, bei einem deutschen

Meister Arbeit zu erhalten, wurde die Ausweisung aufgehoben. Eine pyramidale Germanialeistung! — In Tessin braunte der angebaute Saal des Gastwirths Behncke ab.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Wegen Preßbeleidigung wurde der Verantwortliche der „Schlesw.-Holst. Volksztg.“, Genosse Lütjens, zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt. Er hatte in einer Notiz aus Neumünster die Beirathung und Degradation eines Gefreiten vom 163. Regiment einer Kritik unterzogen. Daburch fühlte sich der Oberst gekränkt. — Einer Offiziersbeleidigung soll sich der Verantwortliche des „Nordb. Volksbl.“, Genosse Jakob Pant, schuldig gemacht haben, weswegen Anklage gegen ihn erhoben ist. — In den Vereinigten Gummitwaarenfabriken Harburg-Wien in Harburg haben etwa 400 bei der Schuhfabrikation beschäftigte Arbeiterinnen die Arbeit eingestellt. Der Grund hierzu ist folgender: Die Arbeiterinnen waren früher im glücklichsten Falle im Stande, an einem Tage bis zu 30 Paar Schuhe zu liefern. Seit gerammer Zeit ist zur Verbesserung der Waare eine größere Arbeitsleistung notwendig; die Akkordpreise sind aber dieselben geblieben, und

konnten die Arbeiterinnen bei angestrengter Thätigkeit nur noch bis zu 20 Paar pro Tag fertigstellen. Um nun einigermaßen wieder auf den alten Lohsatz zu kommen, beantragten die Arbeiterinnen, pro Paar Schuhe 2 Wg. Zuschlag. — In Brunsbätel haben die Zimmerer der Cementfabrik beschlossen, die Arbeit am 1. April niederzulegen.

Flensburg. Vom Schulleend. Im benachbarten Harrislee haben über 40 Kinder, welche bereits seit dem 1. Mai v. J. schulpflichtig sind, noch keine Schule besucht! Die Kulturaufgaben leiden nicht!

Briefkasten.

Generalprobe der vereinigten Arbeiter-Gesangvereine Freitag, den 22. d. M., präzise 8 Uhr. — Extraversammlung sämtlicher Säger 9 1/2 Uhr.

Confirmanden-Anzüge

Solide Stoffe. Elegante Verarbeitung. Tadellosser Sitz.

8.75, 11.00, 13.50, 14.50, 16.75 bis 26.00 Mark.

Rudolph Karstadt, Lübeck.

Johannes Russow, Tapeten und Borden, Mühlenbrücke 4.

Logis für einen jungen Mann.
Schwarzer Allee 59, 2. Etg.

Für 1-2 junge Leute
gutes Logis mit voller Pension.
Mauer 41 a, Ecke der Weberstr.

Zwei große Zugänger
zu verkaufen. Flegelstraße 116 a.

Sofort tüchtige Hausfirer
Melungen Freitag Nachmittag.
Lindenstraße 17 a, part.

Sucht ein
Tabakspinner-Lehrling.
Näheres Augustenstraße 16.

Zu verkaufen
1 getragener Herren-Anzug
für 19 Mann, mittlere Größe. Schmiehestr. 6.

Magdeburger Sauerkohl empfiehlt
Bernhard Grube, Ladwehr-Allee 25

Eine Schneiderin empfiehlt sich
in und außer dem Hause.
Steinadertweg 25 a, 2. Etage.

Kalbsteisch 30 Pf.
Schweinefleisch 60 "
Queensfleisch 50 "

empfehlen
W. Strohheldt
Markthallen-Stand 14 u. 15.

Auf Abzahlung
Ganze Möbelausstattungen
auch einzelne Mobilien
H. Prüssmann & Sohn
Lübeck, Mariesgrube 23.

Gebr. Tafel-Margarine per Pfd. 60 u. 70 Pf.
Pa. weißes Schmalz per Pfd. 55 Pf.
Pfefferspeck 60 . . .
7 Leber- und Rothkaviar 80 . . .
Großfeine Gerbelatourer 120 . . .
Sonig 50 . . .
Schwische Marmelade 40 . . .

Diverse Sorten Käse in allen Preislagen
Carl Hering, 37 Regidierstr. 37
N.B. Gebe auf 25 Mt. in Bond 50 Pf.
Kabatt in Saaren.

1900er Legehühner.
Frisch, stark, gesunde und vortreffliche Hühner, 5-6wöchige Hühner, tägliche Eierleger, hübsche Farbe, 14 Stück kommt großer Korb mit 24,00 franco über Verpackung unter Garantie für 1 Woche Korb mit 10 Pfd. hoch speckte, frisch geschlachtete und gewaschene Hühner, Extra oder Parade mit 5,00 franco, Gänsefedern, neue, alte und kochfertig, kochfertig, per Pfd. Mt. 1,10, kleine Gänsefedern per Pfd. Mt. 3, bei Einzelnem nur 10 Pf. franco und sofort.
H. Kaplan, Podwoleczyska,
im Döring i. Sed.

Die „Volks-Zeitung“ erscheint täglich zweimal, Morgens und Abends.

Gratis-Beigabe: Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt
redigirt von Rudolf Eicho.

Abonnementspreis
4 Mark 50 Pf.
pro Quartal

Volks-Zeitung.
Organ für Jedermann aus dem Volke.
Chef-Redakteur: Karl Vollrath. Probenummern unentgeltlich.

Reicher Inhalt und schnelle, zuverlässige Mittheilung aller politischen, wirthschaftlichen, kommunalen und lokalen Ereignisse.

Scharfe und treffende Beleuchtung aller Tagesfragen.

Ausführlicher Handelsheil, frei von jeder Beeinflussung.

Theater, Musik, Kunst, Wissenschaft und Technik.

Romane und Novellen aus der Feder der beliebtesten Autoren.

Im Familienkreis der „Volks-Zeitung“ beginnt jetzt der Abdruck von Armin Ronays humoristischen Roman „Lebenskünstler“, dessen Anfang neubinzutretenden Abonnenten nachgeliefert wird. Hieran folgt E. von Korels „Die Dole“, ein Roman aus der Kleinstadt mit meisterhafter Schilderung des Beamtenlebens. — „Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt“, welches sich durch seine reichhaltigen und künstlerischen Illustrationen auszeichnet, bringt den neuesten Roman Hedenbjernas „Die Wälfake“, dessen feine Charakterzeichnung und poetische Erfindung hervorragend sind, und ferner eine gefällige Erzählung von Florence Marchat „Der gebohlene Raben“.

Neu hinzutretenden Abonnenten liefern wir — gegen Einsendung der Abonnements-Littung — die Zeitung bis Ende März schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband unentgeltlich.

Expedition der „Volks-Zeitung“
Berlin W., 35 Lühnowstraße Nr. 105. Fernsprecher VI, 28.

Eine Parthie feine Herren-Anzüge fast für die Hälfte des realen Werthes, sowie einzelne Hosen, Confirmanden-Anzüge von 6 Mark an bis zu den feinsten.
Mariesgrube 38.

Grosse Auction!
am Freitag den 22. März
Nachm. 2 1/2 Uhr
41 Gudenstraße 41
über Mobilien, Waaren aller Art, sowie 1 Causenje, 2 Sessel, 2 Rücken-Polsterstühle, 1 Ruffbaum-Eheschrank, Rohr- und Polsterstühle, Küchentische, diverse Spiegel in Goldrahmen, 3 gute Tafelwagen mit Gewicht, 1 Decimalwaage, Delikatwaaren, Rauchtabak, Gratulationskarten, 1 Scheiden-Schieffarre, Bettstellen, getragene Kleidungsstücke, Handtaschen, emaillierte Kochtöpfe, Waschbecken, Gardharmonikas und sehr vieles Nichtgenannte mehr.
Weitere Zusendungen nimmt entgegen
Joachim Ch. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Bauarbeiter!
Der Sammlung
am Freitag den 22. März
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Innere Vereinsangelegenheiten.
3. Das Vertranensmänner-System und Wahl derselben.
4. Fragekasten und Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen erlucht
Die Ortsverwaltung.

Tivoli.
Sonntag den 24. März 1901:
Coralie & Cie.
Schwank in 3 Akten nach dem Französischen
Größter Saison-Erfolg
in Paris und Wien.
Alles Nähere Zettel und Annoncen.

Stadt-Theater.
Freitag 6 1/2 Uhr.
(170) 38. Vorstellung außer Abonnement.
Willi Birrenkoven-Damburg
Hans Mohwinkel-Maunburg
Otto Goritz-Breslau
als Gäste.
Die Meistersinger.
Sonntag den 23. März 1901.
Gastspiel: Adele Hartwig
vom Residenz-Theater Berlin.
Nora.

Hansa-Brauerei Aktiengesellschaft
Lübeck.
— Fernsprecher 161. —
Wir empfehlen unsere ausschliesslich aus bestem Hopfen und Gerstenmalz bereiteten
Lager- und Tafelbiere
in bekannter Güte, sowie unser
Kapuzinerbräu
welches nach Münchener Art, ebenfalls streng nach den Vorschriften des bayerischen Braugesetzes gebraut ist, und erbiten uns Bestellungen direct oder durch die Bierführer.

Unterzeichneter empfiehlt sich in allen
Polster- und Tapezierarbeiten
in und außer dem Hause, bei höchster und reellster Bedienung.
J. R. Wagner, Tapezer, Gröbenstraße 15.

Herrn werthen Kunden zur gefälligen Nachricht, daß ich meinen Samen-Verkauf in der Markthalle, Stand 183, nur Mittwochs und Sonnabends offen halte.
F. Hiller.

Barvenithum.

L. V. König Stumm ist tot und trotz der schönen Metrolage in den kapitalistischen und feudalen Vätern werden die Arbeiter von Saarabien bei der Kunde seines Hinscheidens aufgeathmet haben in der Hoffnung, es werde nunmehr vielleicht eine weniger schwere Hand über ihnen walten. Wir wünschen es ihnen von Herzen, aber wir wollen dabei auch nicht vergessen, daß es noch mehr „Königreiche“ in der Welt giebt, die von absoluten Herrschern à la Stumm regiert werden und der Zuchtindustrieeller Parvenüs unterworfen sind. Der feudale Schlotjunker Stumm war ein strenger Monarchist, weil er eben in einer Monarchie groß geworden war und aus ihren Institutionen Vorteile zog. Aber die Könige à la Stumm gebeihen auch in nicht monarchischen Gemeinwesen und in der Riesenrepublik der Vereinigten Staaten von Nordamerika wachsen sie gleich nach dem Duzend aus dem Schlamm der kapitalistischen Gesellschaft empor. Die Freiheit, die drüben in wirtschaftlichen und politischen Dingen herrscht, schlägt manchmal sogar zum Nachteil für die Gesamtheit aus, indem sie diesen „Königen“ Gelegenheit giebt, sich mit dem Ellbogen mehr Raum zu schaffen, als es ihnen vielleicht bei uns möglich wäre. So abnorm sind die Zustände geworden durch die auf die Spitze getriebene kapitalistische Entwicklung.

Der neue große Stahltrüf, der sich jüngst drüben gebildet hat und dessen weitreichende Bedeutung uns veranlaßt, auf ihn nochmals zurückzukommen, zählt nicht weniger als acht solcher „Könige.“ Wenn sie nicht à la Stumm „regieren“, so haben sie ihre besonderen Gründe dazu, denn wenn sie es wirklich wollten, könnte sie niemand daran hindern, und Regierung sowie Gesetzgebung der Vereinigten Staaten würden sie gar nicht daran hindern können. Unter ihnen befindet sich der bekannte „Stahlkönig“ Carnegie, der Mann, der Bücher voll schöner humaner Ideen und Träume schreibt, der aber brutale Geschäftsführer hat, die er nach Belieben die Arbeiter mißhandeln läßt. Passierte es doch gerade bei ihm, daß die berüchtigten Privatpolizisten, die Räuberbande der Pinkertons, auf seine Arbeiter losgelassen wurden, eine Erscheinung, gegen welche sich die Zustände im Königreich Saarabien noch verhältnismäßig harmlos ausnehmen. Carnegie hat sich übrigens nur mit Widerstreben zu dem großen Stahltrüf bewegen lassen; zu stande kam er durch den „Stahlkönig“ Morgan, einen Mann von etwa 400 Mill. Markt, hinter dem der bekannte „Petroleumkönig“ Rockefeller mit einem Vermögen von 1600 Mill. Markt steht. Die nordamerikanischen Stahlkönige wollen ihre Stahlindustrie zur ersten der Welt machen und es kann ihnen auch gelingen. Einer der Hauptmacher bei der Affäre ist der Stahlkönig Schwab, der Generaldirektor des neuen Trüfs. Er war erst Fuhrmann, dann Handlungsbevollmächtigter und ist jetzt Teilhaber von Carnegies Stahlwerken. Als Generaldirektor hat er einen Jahresgehalt von mehr als drei Millionen Markt und befehligt ein Arbeiterheer von fast 400 000 Köpfen, deren Angehörige sich etwa auf zwei Millionen Seelen belaufen. Alle Achtung vor dem Genie und der Energie, womit sich der Mann so emporzuschwingen vermochte! Sein Werk ist für die ganze sozialökonomische Entwicklung seines Landes ganz gewiß nicht ohne hohe Bedeutung. Aber wahrhaft sympathisch könnte uns ein solcher Mann doch nur dann sein, wenn er für die Ge-

samtheit thätig wäre, denn in der Hauptsache preßt er eben doch nur ungeheuer Mengen von Mehrwerth für sich und seine „Mitkönige“ aus. Hier haben wir den klaffenden nordamerikanischen Parvenu, der die Arbeiter, die Banerbilt usw. womöglich noch übertrifft.

Was werden diese Milliarden mit den Riesenkapitalien, die sich da aufgehäuft haben, noch für Unheil errichten! Viertausendfünfhundert Millionen Markt sind da in einer Hand vereinigt. Die Deutschen führten einen blutigen Krieg mit den Franzosen, bevor sie ihnen etwa die gleiche Summe abnahmen; die nordamerikanischen Milliarden lassen solche Summen ruhig von ihren Arbeitern schaffen und bringen ein Kapital zusammen, mit dem sie auf dem Weltmarkt die größten Erschütterungen hervorrufen können.

Das Anhäufen von Kapitalien macht solchen Leuten ganz gewiß große Freude, aber sie bleiben nicht dabei stehen. Der verstorbene König von Saarabien hatte auch „Höheres“ im Sinne; nachdem er reich geworden war, wollte er trotz seiner geringen politischen und wissenschaftlichen Kenntnisse doch ein berühmter Parlamentarier werden. Und er ward auch „berühmt“, doch es war eine negative Berühmtheit.

Auch der nordamerikanische Parvenu wächst mit seinen Zwecken. Wenn er seine Geldsäcke genügend gespickt hat, dann beginnt er nach „Höherem“ zu trachten, dann lechzt er nach „Unsterblichkeit“. Millionen und Milliarden allein machen nicht unsterblich. Allein für Geld kann man ja so ziemlich alles haben in dieser kapitalistischen Welt, wonach die Parvenüs Verlangen tragen; warum nicht auch „Unsterblichkeit“? Bekanntlich hat Karl Marx im kommunistischen Manifest gesagt: „Die Bourgeoisie hat den Arzt, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt.“ Die nordamerikanischen Milliarden können sich nicht mehr Mühe geben, die Wahrheit dieses Satzes zu beweisen, als sie wirklich thun. Da gründen sie Universitäten, denen sie ihre Namen anhängen. So kommen die Namen dann auf die Nachwelt. An sich könnte man nichts darüber sagen, wenn nicht etwa die Männer der Wissenschaft, die an diesen Hochschulen thätig sind, von den Kapitalisten als bezahlte Lohnarbeiter betrachtet und behandelt würden.

Auf diesen nordamerikanischen Hochschulen giebt es vielfach gar keine Lehrfreiheit; die Professoren müssen sich den politischen und „wissenschaftlichen“ Anschauungen der Begründer anbequemen. Der verstorbene vielfache Millionär Stanford hatte eine solche Universität gegründet, um sich einen dauernden Nachruhm zu sichern. Der Professor Ross, der an dieser Universität lehrte, hatte Ansichten, die der Witwe des Herrn Stanford nicht gefielen. Wir wissen nicht, ob und inwieweit diese Parvenü-Gattin überhaupt befähigt war, die Lehrthätigkeit des Professors Ross, der über Nationalökonomie las, zu beurteilen; sie mochte auch von politischen Gegnern des Professors aufgereizt worden sein. Ross wurde entlassen. Die Nordamerikaner haben gewiß keinen Grund, sich über Preußen und seine Lex Arons zu mokieren. Denn die Lex Arons, so sehr sie auch zu verwerfen, kennt doch immer noch ein Verfahren. An der zum dauernden Nachruhm des Millionenproben Stanford gegründeten Hochschule aber giebt es gar kein Verfahren gegen einen unfließigen Professor; er wird einfach auf Befehl einer anwesenden Frau hinausgeworfen.

Es wird dem gemäßregelten Gelehrten wenig nützen,

daß die Professoren der Nationalökonomie auf verschiedenen Universitäten der Union einen Ausschuß gebildet haben, um dem Professor Ross Genugthuung zu verschaffen. Frau Stanford wird dieses Ausschusses spotten: sie kann trotz ihres Kapitals sich eben erlauben, einen Gelehrten zu mißhandeln.

Diese Dinge geben einen Vorgeschmack, was der Welt bevorsteht, wenn erst die industriellen Könige auf der Höhe ihrer Macht angelangt sind und absolute Monarchen geworden sind. Da kann sogar formell politische Freiheit bestehen und diese Tyrannen, im Besitze der Produktionsinstrumente, im Besitze der Waaren, mit ihrer Preisdiktatur und mit ihrem Ausbeutungssystem, können doch die Menschheit mehr quälen, als die absolutesten Tyrannen des Alterthums und des Mittelalters im Stande waren.

Gut nur, daß die Weltgeschichte solche Erscheinungen verschwinden macht, sobald sie unerträglich kulturwidrig geworden sind. Und davon sind sie nicht mehr allzuweit entfernt!

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Zahl der ausgesperrten Schuhmacher in Berlin betrug am Dienstag etwa 800. In 15 Fabriken ist die Aussperrung eine vollständige. — Die Erfurter Töpfer haben sämtlich ihre Kündigung eingereicht. — Der Generalstreik der Kürschner von Leipzig und Umgegend ist durch Vergleich vor dem Gewerbegericht beendet worden. Die Forderungen der Arbeiter wurden größtenteils bewilligt. Die Arbeit wurde am Mittwoch in allen Betrieben wieder aufgenommen.

Bei den Wahlen zum Gewerbegericht in Mainz siegte das Gewerkschaftsstell mit großer Mehrheit über die „christliche“ Arbeiterschaft.

Für die Maifeier haben als die Ersten in Berlin die organisierten Töpfer Stellung genommen und vollständige Arbeitsruhe am 1. Mai beschlossen.

Die Krise. In einer dieser Tage in Stuttgart abgehaltenen Versammlung von Webereibesitzern waren 65 süddeutsche Webereien mit 37 142 Webstühlen vertreten. Es wurde festgestellt, daß die Nothlage der Weberei verhärtet fortbauere und daß infolgedessen von obigen Webstühlen 6183 gleich 16,70 Prozent stillstehen. Die Anwesenden beschloßen, diese Reduktion aufrecht zu erhalten und für das zweite Quartal insgesamt 8500 Webstühle stillzustellen. Mit den Webereien anderer Industriebezirke sind Verhandlungen eingeleitet, welche ein ähnliches Vorgehen in sichere Aussicht stellen, was baldige Besserung der Weberei- und Fabrikpreise erhoffen läßt. — Den Herren Fabrikanten kommt es natürlich in erster Linie auf die Haltung der Preise an. Was kümmert sie die Noth und das Elend der Arbeiter, das zweifellos die starke Betriebs Einschränkung zur Folge haben muß.

Der lähmende Einfluß der Krise ist gegenwärtig in allen sächsischen Industriebezirken zu spüren. In zahlreichen Fabriken der Dresdener Gegend hat, wie man der „Sächs. Ztg.“ schreibt, die Arbeitszeit verkürzt werden müssen, einzelne Etablissements haben ein Drittel ihrer Arbeiter entlassen, im Chemnitzer Bezirk fanden Arbeiterentlassungen sowohl in der Maschinen- wie in der Textilindustrie statt, in der Grimmitzschau-Werdauer Gegend haben die Wigagnespinnereien, ebenso aber auch andere Industrien die Arbeitszeit beschränkt, in Johanngeorgenstadt arbeiten die Handwebstühle jetzt von Vormittags 9 bis Nachmittags 4 Uhr und verdienen dabei fünf Mark wöchentlich. In den Webereien wird die Arbeitszeit gleichfalls verkürzt; im Vogtlande und in der Sächsischen Schweiz sind Handwerkerlöhne von 4—5 Mark wöchentlich nicht selten. Die Löhne werden vor-

Sie waren sehr schön anzusehen. Zwei erquicklichere Gesichter hatten noch nie eine Kaminede traulich und heilig gemacht. Etwas von ihrer Verschiedenheit hatten die abgelaufenen drei Jahre gemildert; und auf der reinen Stirn der jüngeren Schwester, in ihrem Auge und in dem Ton ihrer Stimme war dieselbe ernste Innigkeit zu erkennen, welche bei ihrer älteren Schwester die mütterlos verlebte Jugend schon längst gereift hatte. Aber immer noch schien sie lieblicher und schwächer als die andere; immer noch schien sie ihr Haupt an ihrer Schwester Brust zu legen, und auf sie zu bauen, und Rath und Hilfe in ihren Augen zu suchen. In diesen innigen Augen, so ruhig, so heiter und so freundlich, wie ehedem.

„Und da sie jetzt im Vaterhaus war,“ las Marion aus dem Buche, „ist so theuer durch alle diese Erinnerungen, begann sie zu fühlen, daß die schwere Prüfung ihres Herzens bald kommen müsse und nicht hinauszuschieben sei. O Vaterhaus, unser Tröster und Freund, wenn alle anderen uns verlassen, von dem der Abschied bei jedem Schritte zwischen Wiege und Grab —“

„Liebe Marion!“ sagte Grace.

„Mein Mäuschen!“ rief der Vater aus, „was fehlt dir?“

Sie faßte die Hand, welche ihr die Schwester bot, und las weiter; aber mit immer noch zitternder Stimme, obgleich sie bemüht war, ihre Bewegung zu unterdrücken.

„Von dem der Abschied bei jedem Schritte zwischen Wiege und Grab stets schmerzlich ist. O Vaterhaus, du bist ständig treues und doch so oft von uns mißachtetes, sei nachsichtig gegen die, welche sich von dir wenden, und verfolge ihre irrenden Schritte nicht mit zu bitterer Reue! Laß keinen freundlichen Blick, kein Lächeln aus alter Zeit auf deinem Geistesantlitz glänzen. Laß keinen Strahl von Liebe, Milde, Nachsicht, Herzlichkeit von deinem weißen Haupte leuchten. Laß keine Erinnerung an Liebeswort und Liebesglück anklagend gegen den, der dich verlassen, auf-

Der Kampf des Lebens.

Eine Liebesgeschichte von Charles Dickens.

(7. Fortsetzung).

„In einem Monat,“ sagte der Client, nachdem er die beiden Gesichter beobachtet. „Heute über einen Monat. Heute ist Donnerstag. Glücklich oder unglücklich, heute über einen Monat reise ich ab.“

„Es ist eine zu lange Frist,“ sagte Snitchey; „viel zu lange. Aber es mag dabei bleiben. Ich glaube, er würde sich drei ausbedingen.“ brummt er in sich hinein. „Wollen Sie fort? Gute Nacht, Sir.“

„Gute Nacht!“ erwiderte der Client, und schüttelte beiden die Hand. „Sie sollen noch sehen, wie ich meinen Reichthum gut anzuwenden weiß. Von jetzt an ist Marion mein Glückstern!“

„Nehmen Sie sich auf der Treppe in Acht, Sir,“ sagte Snitchey; „denn dort scheint er nicht. Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“ erwiderte Mr. Warden.

Die beiden Kompagnons blieben an der Treppe stehen und leuchteten ihm hinab; als er fort war, standen sie immer noch da, und sahen sich an.

„Was sagen Sie dazu, Mr. Craggs?“ sagte Snitchey. Mr. Craggs schüttelte den Kopf.

„Wir meinten an dem Tage, wo jene Uebergabe stattfand, daß in der Art, wie das Paar Abschied nahm, etwas Auffälliges gewesen, dessen entsetze ich mich,“ sagte Snitchey.

„Ja, ja,“ sagte Mr. Craggs.

„Vielleicht täuscht er sich,“ fuhr Mr. Snitchey fort, den feuerfesten Kasten zuschließend und ihn an seinen gewöhnlichen Platz stellend; „wenn dies aber nicht der Fall ist, so wäre ein wenig Flatterhaftigkeit und Untreue auch kein Wunder, Mr. Craggs. Und doch hätte ich das häßliche Gesichtchen für sehr treu gehalten. Wir kam es vor,“ sagte Snitchey,

indem er seinen Ueberrock und die Handschuhe anzog (es war sehr kalt draußen) und ein Licht auspuckte, „als ob ihr Charakter neuerdings kräftiger und ernster würde. Mehr wie der ihrer Schwester.“

„Mrs. Craggs war derselben Meinung,“ bemerkte Craggs.

„Ich gäbe wirklich was darum,“ sprach Snitchey, der im Grunde sehr gutherzig war, „wenn ich glauben könnte, daß Mr. Warden die Rechnung ohne den Wirth gemacht hat; aber so leichtsinnig und unstet er auch ist, so kennt er doch die Welt und die Menschen (und es wäre schlimm, wenn es nicht der Fall wäre, denn er hat seine Kenntniß theuer genug bezahlt); und ich kann es mir nicht recht wahrscheinlich denken. Wir thun am besten, uns nicht hineinzumischen; wir können weiter nichts thun, Mr. Craggs, als schweigen.“

„Weiter nichts,“ gab Craggs zur Antwort.

„Unser guter Freund, der Doctor sieht solche Sachen über die Achsel an,“ sagte Snitchey mit Kopfschütteln. „Ich will wenigstens hoffen, daß er seiner Philosophie nicht bedarf. Unser Freund Alfred spricht von dem Kampfe des Lebens, —“ er schüttelte wieder den Kopf. — „Ich hoffe wenigstens, er wird nicht im Anfange des Gezechts fallen. Haben Sie Ihren Hut, Mr. Craggs? Ich will das andere Licht anzulösen.“

Auf Mr. Craggs' bejahende Antwort that Mr. Snitchey wie er gesagt, und sie tappten zum Konferenzzimmer hinaus, welches jetzt so dunkel war, wie der Gegenstand ihrer Rede, oder wie das Recht im Allgemeinen.

Seine Geschichte führt mich jetzt in ein kleines stilles Studirzimmer, wo an demselben Abend die Schwestern und der frische alte Doctor vor dem traulichen Kamine saßen. Grace saß, Marion lag aus einem Buche vor. Der Doctor in Schlafrock und Pantoffeln, die Füße auf dem warmen Teppich, saß im Großvaterstuhl, hörte der Lesenden zu und sah seine Töchter an.

ausichtlich noch mehr zurückgehen; ganz bestimmt ist dieses in der Strumpfwirkererei der Chemnitzer Gegend der Fall, sobald die gegenwärtig in der Ausführung begriffenen Aufträge sich erledigt haben. In dieser Industrie wurden die Löhne schon kürzlich herabgesetzt. Auch in der Kirchberger Tuchindustrie ist die Arbeitszeit verkürzt, und es giebt dort Familien, die mit 10 Mark die Woche auskommen müssen. In den größeren sächsischen Städten macht sich die Arbeitslosigkeit in erschreckender Weise bemerkbar. Es ist das die geeignete Zeit, um Brodvertheuerungspolitik zu treiben. Das ohnehin geringe Vertrauen, das die ärmeren Klassen in Sachen zu der Reichs- und Landesregierung wie zu den höheren Schichten der Bevölkerung noch besitzen, wird dadurch vollends vernichtet.

Zu dem „für Zeitungen nicht bestimmten“ Rundschreiben des „Glaskönigs“, königlich preussischen geheimen Kommerzienraths, sächsischen Fabrikbesizers und 70fachen Millionärs Hege bemerkt die „Frankf. Zeitung“: „Herr Hege hat herausgefunden, daß seine Arbeiter Herren in seiner Fabrik sein wollen, was ja auf's Klarste daraus hervorgeht, daß sie ersucht haben, bei Entlassungen, welche die Arbeiter besonders interessieren, möge der Arbeiterausschuß gehört werden. Daher war es sehr schlau, gegen die Organisation vorzugehen, und wenn diese jetzt von den Arbeitern vertheidigt wird, so ist das ein „frivoler Streit“. Wer das nicht einseht, dem ist eben nicht zu helfen. Aber vielleicht verhilft die Macht der That sachen den Hege und Seinesgleichen noch zu der besseren Einsicht, daß die Arbeitstheorie, nach der nichtstehende Führer von den Arbeitern leben, nachgrade sehr abgeschmackt ist, daß Arbeitervereinigungen in der Regel einen anderen Zweck haben, als den zu sammeln, wie Herr Hege sich ausdrückt, und vor Allem, daß die Epigonen Stimmis die „gute, alte“ Zeit nie wieder herbeizuführen in der Lage sein werden. Die Freiheit und Gleichberechtigung des Arbeiters kommt, und alle Versuche zur Vernichtung des Koalitionsrechts können schließlich doch die natürliche Entwicklung nicht um Haarsbreite verschieben. Der Effekt ist nur der, daß Leute wie Hege die Verurtheilung der Aufgeklärten sich zuziehen.“

Wohl bekomm's, Herr Hege! — Um die ganze Schönheit des Hegeischen Herzenergusses im richtigen Lichte erscheinen zu lassen, sei noch Folgendes konstatirt: Seit 10 Jahren kämpfen die Glasmacher um ihre Organisation. Seit 10 Jahren wehren sie sich gegen die brutalen Maßregelungen, gegen das erbärmlich feige Enten der schwarzen Listen, durch das Herr Hege und seine Kollegen erreichen wollen, daß kein Glasarbeiter in Deutschland je wieder Arbeit bekommt, als misjammi Frau und Kinder dem Hungertode überliefert wird, der es wagt, die Anordnungen des Nienburger Scharfmachers nicht für den Inbegriff aller Gerechtigkeit und Weisheit anzusehen. Nothgedrungen mußten die Glasarbeiter zum Streik greifen, wenn ihre Organisation nicht dem Untergang geweiht sein sollte. Wie bescheiden waren ihre Forderungen: 1) Wiedereinstellung der gemäßigten Kollegen. 2) Beilegung des Streiks in Schauenstein unter Gewährung der Nienburger Verhältnisse. 3) Anerkennung der Organisation. 4) 60 Mark Miethentschädigung jährlich an die Glaspflege. Und wie brutal! war die Antwort! Dem Arbeiterausschuß, der sich auf das Ernstlichste um eine friedliche Lösung bemühte, wurden folgende Forderungen unterbreitet: „Ein jeder Glasarbeiter hat zu unterschreiben: 1) innerhalb eines Jahres an keinem Streik theilzunehmen; 2) sich dafür zu verpflichten, daß auf der Glasfabrik Himm, Hölcher u. Comp., Nienburg, nicht gestreikt wird; 3) keine Unterstützung an Streitende zu zahlen. Falls die Arbeiter diese Bedingungen nicht annehmen, werden bei Himm, Hölcher u. Comp., Nienburg, und der Glasfabrik in Gersheim Maßregelungen stattfinden, die anderen Glasfabriken würden Vorwurfsurtheile von 10 bis 15 Proz. vornehmen. Und weil die Arbeiter diese ungeheuerlichen Zusatzen ablehnten, schreit der Sechszugend-Millionär an der Weier und Elbe nach dem Zuchthausgeies!! Sache der demüthigen Arbeiterschaft ist es jetzt, den Glasarbeitern treu zur Seite zu stehen. Aus den Bohazangen, die der Herr Kommerzienrat für seine Arbeiter gebaut hat, weil er „glaubte, dadurch Einfluß auf die Bewohner zu gewinnen“, das heißt: sie an die Scholle zu jähren, werden jetzt die Arbeiter vertrieben, mit Frau und Kind auf die Straße gesetzt! Und in der Dresdener Glasfabrik ist durch Anschlag bekannt, daß alle Diejenigen, die zu einem Streik Unterstützung sammeln und

Unterstützung geben, sofort entlassen werden. Herr Hege ist ein mächtiger Mann und seine Kollgen stehen ihm treu zur Seite. Aber die deutsche Arbeiterschaft hat die Zuchthausvorlage, hinter der weit Mächtigere als Herr Hege standen, zu Fall gebracht, sie wird auch dafür sorgen, daß dem Nienburger Scharfmacher die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Und nun, Ihr deutschen Proletarier, verheißt den Glasarbeitern zum Siege!

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. In der Nacht zum Sonntag brach im Kreiskrankenhaus zu Justerburg Feuer aus, das den Dachstuhl ganz und das Obergeschloß zum Theil zerstörte. Wie der „Esb. Btg.“ gemeldet wird, hat der Brand leider auch drei Menschenleben gefordert. Ein Kranker, der nicht mehr rechtzeitig gerettet werden konnte, verbrannte, eine kranke Frau starb vor Schrecken, und ebenso fiel ein krankes Kind dem Schreck vor dem Feuertode zum Opfer. Im übrigen wurden die Kranken sicher geborgen und im benachbarten Garnison-Lazarett untergebracht. Das Militär half mader mit. — Ein folgenschwerer Eisenbahnunfall hat sich auf der Kleinbahn Königs-Wusterhausen-Mittenwalde-Eöchin, nahe der Haltestelle Gallun, südlich von Mittenwalde, ereignet. Der Lokomotivführer wurde so schwer verletzt, daß er einige Stunden später starb; zwei Feizer haben gefährliche Wunden erlitten. Als Veranlassung gilt falsche Weichenstellung; die Maschine, die vier mit Steinen beladene Wagen schleppte, war auf eine Anzahl leerer Wagen aufgefahren. — Aus Deggendorf (Bayern) wird gemeldet: In dem benachbarten Meiten wurde der Gensdarm Heinrich Hürbed auf dem Marktplatz erstochen. Der mutmaßliche Thäter ist ein Steinmetz Namens Kupfer. Dieser wurde verhaftet. — In Straßburg erlosch der frühere Polizeikommissar Rosenblatt seine Ehefrau aus Eifersucht. — An der schweizerisch-italienischen Grenze wurden, wie aus Lugano gemeldet wird, drei italienische Grenzwächter auf einem Patronenliedung durch eine Lawine verschüttet. Die Leichen sind noch nicht gefunden. — Aus Salerno (Italien) kommt die Nachricht von einer furchtbaren Familientragödie. Dort führte der 25 jährige Maler Alfons Daurie auf Kosten seiner Familie ein sehr vergnügtes und leichtes Leben. Endlich bekam man aber den Faulenzer doch satt und gab ihm nur das Nothwendigste zum Leben. Jetzt gerieth Alfons in Schulden, und als er seine Schwester vergeblich gebeten hatte, ihm zur Befriedigung der dringendsten Gläubiger eine Summe zur Verfügung zu stellen, kam es zu heftigen Auseinandersetzungen, die damit endeten, daß Alfons zuerst den Bräutigam seiner Schwester, der diese vertheidigte, dann die Schwester durch einen Revolvererschuß niederstreckte und endlich sich selbst eine Kugel in den Kopf jagte. Die Mutter und die jüngere Schwester waren bei den Detonationen erschreckt auf die Straße gelaufen, um die Polizei herbeizurufen. Als diese das Haus betraten, fanden sie nur noch drei Leichen in einem Meer von Blut vor.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Ein wiederholt bestrafter siebenundzwanzigjähriger Tagelöhner hatte sich vor der Strafkammer in Aachen zu verantworten, weil er im benachbarten Nothberg in angetrunkenem Zustande sich der Majestätsbeleidigung, der Mißhandlung, Sachbeschädigung, Bedrohung sowie der Beschimpfung mehrerer Personen schuldig gemacht haben soll. Er wurde zu einer Gefängnißstrafe von insgesammt zwei Monaten und zwei Wochen verurtheilt. — Wegen Majestätsbeleidigung ist in Effen ein Arbeiter zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Stark angetrunken hatte er sich, um ein warmes Nachtlager zu erhalten, zu einem Polizeibeamten begeben und die Majestätsbeleidigung ausgeprochen. — Wegen Majestätsbeleidigung wurde in Stuttgart ein Arbeiter zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt. Er hatte die Aeußerung in angetrunkenem Zustande gethan und war aus Rache denunzirt worden.

Eine Nachtzene in der Wachtstube. Mit einer eigenartigen Berufungsjache, die ein großes Licht auf das innere Kaiserleben wirft, beschäftigte sich, wie wir der „Bresl. Morgenzeitung“ entnehmen, das Oberkriegsgericht in Breslau. Angeklagt war der Musiketier der 1. Komp. des 51. Inf.-Regts. Peter Kofot. Der Angeklagte war wegen Gehorsamsverweigerung vor versammelter Mannschaft vom Kriegsgericht der 11. Division am 14. Februar zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß verurtheilt worden und hatte dagegen Berufung eingelegt. In der Nacht vom 26. bis 27. Januar befanden sich 15 Musiketiere mit dem Unter-

offizier Will auf Wache in der Wachtstube der Westendkaserne. Dem Unteroffizier, welcher sieben Flaschen Bier zu sich genommen hatte und insolge dessen betrunken war, fiel es um Mitternacht ein, die schlafenden Leute zur Abwechslung zehn Minuten „Griffe kloppen“. Um 1 Uhr kehrten acht von ihren Wachtposten abgelöst Mannschaften zur Wache zurück. Die Leute hatten zwei Stunden, von 11—1 Uhr, im schlechtesten Wetter bei heftigem Schneetreiben und starkem Frost Posten gestanden, und da sie durchfroren und müde waren, stellten sie sich an den Ofen, um sich zu wärmen. Da rief aber auch schon der betrunkene, schneidige Unteroffizier: „Mäntel ausziehen, an die Gewehre, Griffe machen! Alle traten an, nur der Angeklagte blieb am Ofen stehen. Der brave Pole sagte treuherzig: „Ich hab' ja nichts gethan, ich möchte mich erst wärmen, dann will ich mitmachen.“ Der Unteroffizier arreirte darauf sofort den Mann. Den die Verhandlungen leitende Oberkriegsgerichtsrath Laub rügte das Verhalten des Unteroffiziers. Der Vertreter der Anklage Kriegsgerichtsrath Dr. Matzke fand dagegen das Verhalten des Unteroffiziers korrekt (!) und meinte, er würde gerade so gehandelt haben. (!) Der Gerichtsherr, Erbrprinz von Meiningen, habe aber die Strafen von anderthalb Jahren bis zu hoch befunden, und er werde daher jetzt nur eine Gefängnißstrafe von einem Jahr beantragen. Das Oberkriegsgericht verurtheilte den Angeklagten zu drei Monaten Gefängniß, indem es berücksichtigte, daß der Musiketier 2 Stunden Posten gestanden und erfroren war, ihm darum die Gehorsamsverweigerung nicht so hoch anzurechnen sei.

Der Lemberger Steuerfiskandal, von dem wir jüngst berichteten, hat in Galizien eine heftige Fehde entfesselt. Der Lemberger Bürgermeister bestritt neuerlich in öffentlicher Sitzung die Richtigkeit der vom „Esb.“ gebrachten Nachricht, daß Lemberg mit sieben Millionen Kronen Steuergebern im Rückstand sei. Nunmehr wird in der amtlichen Zeitung „Gazeta Lwowska“ diese Thatsache durch die Finanzdirektion als richtig erklärt. An diesen Steuerfiskandal werden sich mannigfache Weiterungen knüpfen. Daß sich die Regierung vom Polenklub losgemacht hat, geht auch aus der Thatsache hervor, daß die Forderung der Errichtung eines polnischen Gymnasiums in Leshen abgelehnt wird.

Die Unfallrente des Meisters. Ein Bäckermeister hatte einen Unfall erlitten und vom Schiedsgericht eine Rente erhalten. Diese Entscheidung wurde, wie der „Volksztg.“ mitgetheilt wird, vom Reichs-Versicherungsamt aus folgenden Gründen abgeändert: Ein Gewerbetreibender, der mit drei Gesellen arbeitet und seinen Tagesarbeitsverdienst auf zehn Mark schätzt, wie dies bei dem Kläger der Fall, erhebt sich in seiner wirtschaftlichen Lage so deutlich über den Personenkreis, welchen die Versicherungspflicht nach den Unfallversicherungsgesetzen ergreifen will, daß er nicht durch eine gelegentliche Hilfeleistung in die Rechtsstellung eines Arbeiters eintritt. Der Kläger hat daher gegen die Genossenschaft keinen Anspruch. Ob die Entschädigung auf dem Wege des Haftpflichtgesetzes zu erlangen ist, sei im vorliegenden Falle nicht zu entscheiden gewesen.

Ein alter Achtundvierziger, der praktische Arzt Dr. Ujch, das Vorbild zu Arronze's „Doktor Klaus“, einem viel auf den Theatern gegebenen Stück, ist in Breslau gestorben. Er hatte an der Bewegung von 1848 regen Antheil genommen und wurde wegen angeblichen Hochverrats zu Festungshaft verurtheilt, die er auf der Festung Olasz verbüßte. Er ist alzeit, trotz mannigfacher Verfolgungen, mannhaft für die Durchsetzung freiheitlicher Grundsätze eingetreten.

Die römische Strafkammer verurtheilte vor einigen Tagen einen Mann von Frascati wegen einer ganz eigenartigen „Beleidigung“ zu 35 Tagen Haft. Als lechthin im Stadtrathe von Frascati der Bürgermeister das Wort ergriff, rief ihm der jetzt verurtheilte Bürger die Worte: „Ora parla Pelloux“ (Jetzt spricht Pelloux) zu. Durch diesen Vergleich mit dem ehemaligen Ministerpräsidenten Pelloux fühlte sich der Bürgermeister schwer getränkt und ging zum Kadi; und der Richter erkannte in aller Form Rechtsens, daß der Name Pelloux, in dieser Verbindung gebraucht, ein Schimpfwort sei. Man darf neugierig sein, ob der Ex-Minister dieses wunderbare Gerichtsurtheil als ein Kompliment oder als eine Grobheit auffaßt.

behalten können. Es giebt allerdings auch nicht viele Geheimnisse, die des Behaltens werth sind, in einer solchen — doch still davon. Alfred ist auf dem Heimwege und kommt nächstens.

„Nächstens!“ rief Marion aus.
„Was? Der Roman ist ja bald vergessen?“ sagte der Doktor und kniff sie in die Wange. „Ich dachte gleich, daß die Nachricht die Thränen trocken würde. Ja! Ich will sie überraschen“, schreibt er hier. Aber das geht nicht. Er muß einen Willkommen haben.“

„Nächstens!“ wiederholte Marion.
„Nun, vielleicht nicht, was deine Ungebuld nächstens nennt“, erwiderte der Doktor; aber ziemlich bald. Laßt einmal sehen; heute ist Donnerstag, nicht wahr? Dann will er heute über einen Monat eintreffen.“
„Heute über einen Monat“, wiederholte Marion leise.
„Ein fröhlicher Tag und ein Festtag für uns Alle“, sagte die heitere Stimme ihrer Schwester Grace, die sie glückwünschend küßte. „Ein lange erwarteter Tag, Theuerste, und endlich erschienen.“

Ein Lächeln war die Antwort; ein trübes Lächeln, aber voll schweigerlicher Liebe. Und als sie ihrer Schwester ins Antlitz sah, und der lieblichen Harmonie ihrer Stimme lauschte, wie sie die Freuden ihrer Rückkehr weiter ausmalte, da glänzte auf ihrem eigenen Gesicht Hoffnung und Freude.

Und noch etwas: ein Etwas, was mehr und mehr durch die übrigen Empfindungen durchschien, und wofür ich keinen Namen habe. Es war nicht Freude, Frohlocken, stolze Begeisterung. Die zeigen sich nicht so ruhig. Es war nicht nur Liebe und Dankbarkeit, obgleich diese einen Theil davon bildeten. Es entsprang aus keinem engherzigen Gedankens, denn diese glänzen nicht so auf der Stirn, glühen nicht so auf den Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

treten, sondern wenn dein Blick strafend und streng sein kann, dann sich so in deiner Barmherzigkeit die Reuigen an!“

„Liebe Marion, lies nicht weiter heute Abend“, jagte Grace — denn sie weinte.

„Ich kann nicht“, erwiderte sie, und machte das Buch zu.

„Die Nachtraben ichen alle zu bromen!“

Dem Doktor machte das Spaß: rad er lachte, wie er ihr die Wangen küßte.

„Was! bis zu Thränen gerührt von einem Roman!“ jagte Doktor Jeddler. „Von Dunderstürze und Papier! Nein, nein, 's ist Alles Gas. Es ist eben so vernünftig, Dunderstürze und Papier ergriffen zu nehmen, wie jedes andere Ding. Aber trotzdem deine Thränen, trotzdem deine Thränen. Ich bin überzeugt, die Heldin ist längst wieder im Paradies und hat sich mit Allen versöhnt — und wenn sie es nicht gethan hat, so besteht am Ende ein wirkliches Paradies aus vier Bänden; und ein eingebildetes aus Lampen und Tinte. Was giebt's?“

„Ich bin's, Ritter“, jagte Clemency, den Kopf zur Thür hinwendend.

„Mad was hast du?“ frag der Doktor.

„O, mein Gott, ich habe nichts“, erwiderte Clemency — und that wieder so, wie sie eben so vernünftig, Dunderstürze und Papier ergriffen zu nehmen, wie jedes andere Ding. Aber trotzdem deine Thränen, trotzdem deine Thränen. Ich bin überzeugt, die Heldin ist längst wieder im Paradies und hat sich mit Allen versöhnt — und wenn sie es nicht gethan hat, so besteht am Ende ein wirkliches Paradies aus vier Bänden; und ein eingebildetes aus Lampen und Tinte. Was giebt's?“

„O, ich habe nichts“, jagte Clemency, und trat nun

vollends zur Thür herein, „aber kommen Sie etwas näher, Ritter.“

Etwas verwundert hierüber entsprach der Doktor ihrem Wunsch.

„Sie sagten, ich sollte Ihnen keinen in ihrer Gegenwart geben, wissen Sie“, jagte Clemency.

Ein in der Familie Fremder hätte nach ihrem merkwürdigen Liebeln bei diesen Worten, und der eigenthümlichen verzückten Bewegung ihrer Ellbogen, als ob sie sich selbst umarmen wolle, vielleicht glauben können, „keinen“ bedente, am günstigsten angesetzt, einen ehrlichen Kuß. In der That sagten der Doktor im ersten Augenblick selbst nicht zu wissen, was er denken sollte; aber er gewann schnell seine Fassung wieder, als Clemency, nachdem sie beide Tischen durchsucht — wobei sie mit der rechten anfang, dann in der linken wählte, und zuletzt zu der rechten wieder zurückkehrte, einen Brief zum Vorschein brachte.

„Britain fuhr vorbei“, jagte sie, indem sie den Brief dem Doktor hureichte, „gerade als die Post ankam, und wartete darauf. Es steht A. G. in der Ecke. Ich weite, Mr. Alfred ist auf der Heimkehr. Wir bekommen eine Hochzeit im Hause — ich hatte früh zwei Köffel in der Tasse. O Gott! wie langsam er ihn aufmacht.“

Sie sprach das Alles als Ausruf, indem sie sich in ihrer Ungebuld, die Reueigkeit zu erfahren, auf den Fußspitzen erhob und einen Fortzieher aus ihrer Schürze und eine Klatsche aus ihrem Munde machte. Endlich auf dem Höhepunkt ihrer Erwartung angekommen, während der Doktor mit dem Briefe immer noch nicht fertig war, ließ sie sich plötzlich wieder auf die Fußspitzen fallen, und warf ihre Schürze als Schleier über den Kopf, ganz erfüllt von stummer Verzweiflung, und außer Stande, das länger anzuhalten.

„Hier, Mädchen! rief der Doktor. Ich kann nicht anders; ich habe in meinem Leben kein Geheimniß bei mir